

TÜBINGER



BIBLIOTHEKSINFORMATIONEN

MITTEILUNGSBLATT FÜR DAS BIBLIOTHEKSSYSTEM DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN

ISSN 0933-0623

Februar 1998

Jg. 20 (1998) H. 1

12

August Friedrich Böckz,
Prof. der Philosophie,
G e s c h i c h t e
der
herzoglich Württembergischen
Eberhard Karls Universität
zu
Tübingen
im Grundrisse.



Tübingen,
bey Johann Georg Cotta, 1774.

Tübinger Bibliotheksinformationen

Mitteilungsblatt für das Bibliothekssystem der Universität Tübingen, Wilhelmstr. 32,
Postfach 26 20, 72016 Tübingen; ISSN 0933-0623

Herausgeber: Universitätsbibliothek Tübingen

Redaktion: Gabriele Zeller (UB) (Tel.: 29-74030)
 Simone Winkler (Institut) (Tel.: 29-72875)
 Franz Träger (Institut) (Tel.: 29-75910)
 Maria Roßmann (UB) (Tel.: 29-77834)
 Kerstin Rehm (UB) (Tel.: 29-76064)
 Jürgen Plieninger (Institut) (Tel.: 29-76141)
 Andreas Mehringer (UB) (Tel.: 29-72578)
 Andrea Kierdorf (Institut) (Tel.: 606-2294)
 Alexandra Grünberg (UB) (Tel.: 29-72846)
 Winfried Gebhard (UB) (Tel.: 29-72847)
 Bettina Fiand (UB) (Tel.: 29-77849)
 Elke Bidell-Jauch (Institut) (Tel.: 29-74971)

Herstellung: Universitätsbibliothek Tübingen

Erscheinungsweise: zweimal im Jahr

Auflage: 470 Exemplare

Textverarbeitung: Monika Hahn mit WordPerfect

TBI im Internet Andreas Mehringer
 <http://www.uni-tuebingen.de/ub/elib/tbi/tbi.htm>

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Plieninger, Jürgen:	Bibliotheken und Buchbinderei	3
	Dank an Alfred Wellhäuser	10
Lagler, Wilfried:	Buchstadt Tübingen 1498-1998	13
Plieninger, Jürgen:	Von der Schreibmaschine zum Internet	16
Brintzinger, Klaus-Rainer:	Vom Zettelkatalog zum integrierten Bibliothekssystem	20
Plieninger, Jürgen:	E-Mail und Internet in Institutsbibliotheken	23
	E-Mail / Internet-Kurznachrichten	25
Borghorst, Ulrike:	Jahresstatistik 1997 der WWW-Zugriffe auf die UB-Homepage	26
Bruckhaus, Anna-Elisabeth:	Spurensuche bei der Nachlaßbearbeitung	28
Wilhelmi, Thomas:	Inkunabelkatalogisierung in Pommern nach Tübinger Rezeptur	30
Herrmann, Christian:	Information, that matters ...	31
Gwinner, Ingrid:	Zu Gast an der Montana State University, Bozeman	36
Krizova, Zuzana:	Bibliotheken '97	38
Kierdorf, Andrea:	Mainz - wie es referiert und diskutiert	41
Zeller, Gabriele:	Die indischen Handschriften an der UB	44
Mohl, Robert	Auszug aus "Lebenserinnerungen", Teil 2	49
Plieninger, Jürgen:	Jenny, your personal librarian	52
	Rätsel	53



Rubriken:

Aus den Institutsbibliotheken	3, 16, 20, 23
Aus der UB (allgemein)	26, 28, 44
Internet und Mailbox	23, 25, 26, 52

Editorial

Das Frühjahrsheft von TBI ist erschienen und enthält eine ganze Sammlung bunter Ostereier in Gestalt von großen und kleinen, leichten und schwereren Artikeln von Bibliothekaren über Bücher, Bibliotheken und Verwandtes.

Mit einem großen Artikel geht es los: Das Verhältnis von Buchbindern und Bibliotheken wurde von Jürgen Plieninger hinterfragt. Im Blickpunkt stehen dabei vor allem die Institutsbibliotheken, die mittels einer Umfrage ihren Umgang mit Buchbindern offenlegen. Im zweiten Teil des Artikels gibt es ein Interview mit einem Buchbinder, der auch Stellung zu allgemeinen Fragen des Verhältnisses Buchbinder und Bibliotheken nimmt.

Über Buchdrucker, Buchbinder und Verleger geht es auch in Herrn Laglers Artikel, wo er über die "Buchstadt Tübingen" berichtet. Die gleichnamige Ausstellung wird voraussichtlich am 1. April im Stadtmuseum eröffnet. Im Vergleich zu anderen Städten hat sich erst spät das Buchgewerbe in Tübingen niedergelassen, seitdem kann sich die Stadt aber mit einer Reihe bekannter und traditionsreicher Namen schmücken.

Historisch in einem anderen Sinne sind zwei Artikel, in denen Entwicklungen der allerjüngsten Bibliotheksvergangenheit dargestellt werden, nämlich zum einen der rasante Wechsel "Von der Schreibmaschine zum Internet", zum anderen "Vom Zettelkatalog zum (Allegro) OPAC", Veränderungen, die jede und jeder, der auf einige Jahre Berufspraxis zurückblickt, mitgemacht hat.

Und dann wären wir wieder mal beim Internet, E-Mail und seinen diversen Möglichkeiten. Deren Nutzung wird untersucht, Stichwort 'Statistik der Zugriffe auf die WWW-Homepage', erklärt, Stichwort 'E-Mail in den Instituten' und erleichtert, Stichwort 'Muster-Homepage für Institutsbibliotheken'.

Berichte aus der nahen und fernen Welt haben wir auch diesmal wieder eine ganze Reihe. Daß man in Mainz nicht nur Karneval feiern sondern auch Tagungen abhalten kann, versichert glaubhaft Frau Kierdorf. Über die Inkunabelkatalogisierung in Greifswald berichtet Herr Wilhelm, der ehemalige Referendar Herr Herrmann vergleicht verschiedene theologische Spezialbibliotheken u.a. der ehemaligen DDR miteinander. Löbliches zur ZID Datenbank war auf einem Bibliothekskongreß in Böhmen zu hören, von dem Frau Krizova berichtet und für Frau Gwiner war an der Bozeman Library in Montana (USA) vier Wochen lang fast alles 'ganz anders'. Aus dem fernen Indien lagern schon seit langer Zeit viele interessante Handschriften bei uns in der Bibliothek. Interessant ist die Geschichte ihrer Herkunft ebenso, wie es bedauerlich ist, daß sie teilweise noch immer nicht bibliographisch verzeichnet sind.

Bevor Sie sich diesmal an die Auflösung des Rätsels machen, sollten Sie noch die 'Spurensuche bei der Nachlaßerschließung' lesen - vielleicht hilft's ...?

Wir wünschen, wie immer, viel Spaß beim Lesen!

Ihr Redaktionsteam

Bibliotheken und Buchbinderei

Dieses Jahr wird das Jubiläum "500 Jahre Buchstadt Tübingen" gefeiert. Es sollte darüber nicht vergessen werden, daß die Bibliothekare noch einem anderen Gewerbe verbunden sind, der Buchbinderei, deren Anfänge noch weiter zurückreichen. In TBI wurde dieses Verhältnis schon einmal durch Herrn Brinkhus eingehend behandelt (vgl. Jg. 18.1993, H. 1., S. 18-22). Hier nun soll vor allem die Perspektive der Institutsbibliotheken eingenommen werden: Sie finden nach einigen einführenden Gedanken zunächst die Präsentation einer Umfrage unter Tübinger Fakultäts- und Institutsbibliotheken, wie sich ihnen das Verhältnis zu Buchbindern darstellt und wie es sich in letzter Zeit verändert hat; danach folgt ein Interview mit Herrn Wenke, der hier in Tübingen ansässig und darüberhinaus Landesinnungsmeister der baden-württembergischen Buchbinder-Innung ist.

1. Einleitung

Buchbinder und Bibliothekare arbeiteten lange Zeit sehr eng zusammen, da so gut wie alles, was erworben wurde, auch gebunden werden mußte. Die Bibliothek bezog das Erzeugnis der Buchdrucker über den Handel meist ungebunden in mehreren Lieferungen, die man zusammenbinden ließ, wenn das Werk vollständig war. Heute ist das Buchwesen industriell ausgerichtet, eine Lieferung in verschiedenen Partien ist eine seltene Ausnahme, das Buch wird industriell gefertigt, also auch gebunden und dann komplett an die Bibliothek geliefert. Das hat aus bibliothekarischer Sicht entscheidende Nachteile, da heute die wenigsten Bücher so gebunden sind, daß sie in kollektiver Nutzung über längere Zeit hinweg haltbar sind. Manche Verlage liefern Nachschlagewerke aus, die bei mehrmaligem Kopieren ohne viel Widerstand in den Zustand einer Loseblattsammlung übergehen. Nur selten lohnt sich dann noch das Aufbinden des zerfledderten Buchblocks, weil der Satzspiegel zu wenig Platz für eine Neubindung läßt. Das Kalkül des Verlags erfüllt sich: Wenn das Buch für den Lehrbetrieb wirklich notwendig ist, muß es erneut gekauft werden. Auch Maßnahmen, das Buch vor der Benutzung besser aufzubinden oder zu kaschieren, helfen da wenig.

Da die Monographien mittlerweile fertig geliefert werden, sind es heutzutage in Bibliotheken überwiegend die Zeitschriften, die noch gebunden werden müssen. Die über das Jahr hinweg gelieferten Hefte werden zum Schluß durch Inhaltsverzeichnisse, Indexe und vielleicht auch

Einbanddecken ergänzt und werden dann zum Binden an den Buchbinder weitergegeben. Buchbinderausgaben machen einen erklecklichen Teil des Etats aus (er liegt bei ca. 7 - 10 % des Bibliotheksetats, im "Merkblatt für die Bibliotheksarbeit" der UB, Nr. 32 (1983), S. 3, werden Durchschnittswerte von 20 % des Ansatzes für Zeitschriften und 10 % des Ansatzes von Monographien genannt), sind aber gleichwohl notwendig, damit der Zeitschriftenbestand gut nutzbar bleibt.

Wenn der Etat insgesamt sinkt, liegt es natürlich nahe, an diesem Teil des Etats Einsparungen vorzunehmen, um so den Erwerbungssetat zu schonen. Dies kann man einerseits durch die Entscheidung bewirken, einen Teil des Zeitschriftenbestandes nicht binden zu lassen, andererseits wird oft der Wechsel zu einem billigeren Buchbinder erwogen. Natürlich ist es legitim, Zeitschriften nicht zu binden, die keinen primär wissenschaftlichen Zweck haben und die vielleicht in fünf bis zehn Jahren ausgesondert werden müssen (im Bereich der Politikwissenschaft sind dies z.B. die Blättchen, die öffentlichkeitsarbeitsmäßig über eine einzelne internationale Organisation berichten). Früher noch hat man sie gebunden, weil Geld und Platz vorhanden war, jetzt wird der Platz knapp und die Ausgabe für eine Bindung lohnt sich in diesem Fall nicht mehr, also ist ein Verzicht auf eine Bindung in diesem Falle gerechtfertigt. In manchen Bibliotheken aber ist der Zustand ein anderer, da hier keine Buchbinderausgaben mehr im Etat vorgesehen sind. Das bedeutet, daß die Bibliothekarin in guten Zeiten noch bei den Pro-

fessoren herumfragen kann, ob nicht noch Mittel für diesen Zweck übrig sind, in schlechten Zeiten wird eben nicht gebunden, die Hefte werden einzeln signiert und ins Regal gestellt. Was daraufhin passiert, ist klar: Die Fehlquote ist enorm und steigt mit der Zeit, weil die dünnen Bände leichter verstellt und wohl auch gern mitgenommen werden...

Ein Buchbinderwechsel ist ebenso legitim, wenn man für dieselbe Leistung weniger bezahlen muß. Aber auch bei den Leistungen gibt es eine Schwelle, die man nicht unterschreiten kann, ohne an der Benutzerfreundlichkeit der Bibliothek oder an der Güte des Bestands Abstriche machen zu müssen. Was lohnt es, wenn der Buchbinder billig ist, aber mehr als sechs Wochen für die Lieferung des gebundenen Gutes benötigt? Während dieser Zeit sind die Zeitschriften nicht verfügbar, was von den Benutzern sehr wohl bemerkt wird. Besser wäre es, wenn diese Zeit noch spürbar unterschritten würde. Ebenso ärgerlich ist es, wenn die Bände schlecht gebunden oder schlecht zusammengestellt sind, so daß Reklamationen unerlässlich sind und der betreffende Band dann erneut im Regal fehlt. Bibliothekarinnen werden deshalb eher daran interessiert sein, gute und dauerhafte Beziehungen zu einem Buchbinder zu pflegen, als hin- und herzuwechseln. Stimmt diese Einschätzung? Schauen wir uns einmal die Ergebnisse der Umfrage an:

2. Ergebnisse einer Umfrage

An dieser Umfrage über ihre Erfahrungen mit Buchbindern nahmen sechs Instituts- und vier Fakultätsbibliotheken teil. Den Kolleginnen und Kollegen, die sich Zeit für die Beantwortung nahmen, sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt!

Acht Bibliotheken arbeiten mit einem Buchbinder zusammen, eine Bibliothek mit zweien und eine mit drei Buchbindern. Wen wundert es, wenn die letzten beiden zur Kategorie der Fakultätsbibliotheken gehören, deren Volumen an Bindegut die Möglichkeit bietet, mit mehreren Buchbindern zusammenzuarbeiten? Sie haben damit auch eine bessere Möglichkeit, die Leistungen vergleichen zu können.

Vier Bibliotheken haben in letzter Zeit einen Buchbinder gewechselt, in einem weiteren Fall hat ein Buchbinder von mehreren aufgegeben, weil ihm die Aufträge zu anstrengend wurden und in einem weiteren Fall wurde von der Bibliothek ein Buchbinder aufgegeben. Als Gründe für den Wechsel bzw. für die Aufgabe der Geschäftsbeziehungen wurden vor allem zu hohe Preise genannt, außerdem in einem Fall undurchsichtige Preisgestaltung und zu lange Lieferzeit (3 Monate). Gemessen an der Zahl der Geschäftsbeziehungen ist also in knapp der Hälfte der Fälle in letzter Zeit ein Wechsel vorgenommen worden. Das macht deutlich, daß hier gehandelt wurde, wenn die Preise zu hoch oder die Leistungen zu niedrig erschienen. In fast allen Fällen wurde der neue Buchbinder über Kontakte zu Kolleginnen gefunden.

Wie weit ist die Buchbinderei entfernt? In zwei Fällen ist der Buchbinder am Ort situiert, in sechs Fällen in einer Entfernung bis zu 50 km und in zwei weiteren Fälle bis zu 100 km.

In welcher Zeit wird das Bindegut geholt und gebracht? Geholt wird es jeweils schnell innerhalb von zwei Wochen, meist nach Vereinbarung. Gebracht wird es in sechs Fällen zwischen zwei und vier Wochen, zwei Bibliotheken nennen Zeiten zwischen drei und sechs Wochen, je eine zwischen drei und acht und zwischen acht und zwölf Wochen. Besonders die letzteren fänden eine schnellere Lieferung wünschenswert, allerdings wird betont, daß das Preis-/Leistungsverhältnis stimme. Eine andere Kollegin führt an, daß in Semesterferienzeiten längere Lieferfristen tolerierbar seien. - Die Erfahrung, die hinter einem Wunsch nach möglichst geringer Bindezeit steht, wird von einer Kollegin geschildert: Es wird zwar während der Periode, in der die Zeitschriften zum Binden außer Haus sind, nur selten danach gefragt, aber diese Fragen sind meist dringend.

Bezüglich der Preisgestaltung ist es vielleicht sinnvoll, die genannten Preise (incl. MWSt, bis auf die genannten Ausnahmen) einzeln zu nennen: Die Preispalette fängt an mit 25 DM pro Band, 26 DM, 30 DM, 31,51 DM, 34 DM (incl. Prägung o. MWSt), 37,95 und 42,55 DM (incl.

Prägung), 39,68 DM (incl. Prägung), 30-50 DM (incl. Prägung), 48,85 DM (incl. Prägung und Einziehen von Sicherheitsstreifen). Mit einem Buchbinder besteht ein Rahmenvertrag mit der Universität, nach dem er bezahlt wird. Der Durchschnitt der Preise dürfte also bei ca. 40 DM incl. MWSt liegen, wobei bei manchen Bibliotheken die Prägung inclusive ist, andere bezahlen hierfür extra zwischen 2,50 DM und 10,30 DM.

Für das Binden von Monographien (Reparaturbände) werden folgende Preise genannt: 8-18 DM je nach Arbeitsanfall, 18 DM (Steifbroschur), 32,20 DM, 40 DM und 44,82 DM.

Die Preise sind recht unterschiedlich, der höchste Preis ist doppelt so hoch wie der niedrigste. Allerdings fällt ein Preisvergleich auch deshalb schwer, weil sich hinter ihnen unterschiedliche Leistungen verbergen. Vor allem lassen die Bibliotheken in unterschiedlichem Maße Vorarbeiten für den Buchbinder durchführen ("Outsourcing"). Oder aber sie überlassen diesem Arbeiten ("Insourcing"). Hierzu im einzelnen: Gängig dürfte die Zusammenstellung der Jahrgangsbände in der richtigen Reihenfolge der Hefte und der Inhaltsverzeichnisse und Register durch die Bibliothek sein. Dies ist bei acht Bibliotheken der Fall. Einbanddecken, wenn vom Verlag lieferbar, legen drei Bibliotheken hinzu. Zwei Bibliotheken entfernen Klebstoff vom Rücken der Zeitschriftenhefte. Eine Bibliothek liefert Rückenschildchen mit dem Titel der Zeitschrift. Drei Bibliotheken legen Musterpappen bei.

Bei zwei Bibliotheken dagegen übernimmt der Buchbinder die Zusammenstellung der Jahrgangsbände. Bei zweien stellt er entsprechende Rückenschildchen her. Bei einer, wie oben schon genannt, zieht er Sicherheitsstreifen gleich mit ein. - Die Preise und die Leistungen passen bei den Antworten zusammen: Beim niedrigsten Preis findet man jene Bibliotheken, die viel selbst erledigen, während die hohen Preise dagegen eher Preise sind, bei denen der Buchbinder den Bibliotheken viel abnimmt. Bei der Lieferzeit hingegen kann man diese Relation nicht ganz so stringent aufzeigen, da hier auch günstigere oder preislich im Mittelfeld liegende

Buchbinder in der Lage sind, schnell zu liefern. Auf Reklamationen wird bei allen zehn Bibliotheken zufriedenstellend eingegangen.

Wir haben oben gesehen, daß in letzter Zeit oft der Buchbinder gewechselt wurde. Daher wurde nach Motiven für einen eventuellen weiteren Wechsel gefragt: Würde ein weiterer Wechsel erwogen, falls ein günstigeres Preisangebot bestünde? Hier antworten vier Bibliotheken mit nein, bei dreien käme es auf einen Vergleich an und auf die Kenntnis eines besseren Angebots, zwei Bibliotheken antworten mit ja.

Auf die Frage nach einem Wechsel im Falle schnellerer Lieferungsmöglichkeit, antworten zwei mit vielleicht und zwei mit ja, die anderen sind der Meinung, daß dies nicht geht.

Was ist für Bibliothekarinnen und Bibliothekare bei der Zusammenarbeit mit dem Buchbinder wichtig? Die Zuverlässigkeit (z.B. in Absprachen) wird von allen genannt, ebenso die handwerkliche Qualität der Bearbeitung (u.a. Möglichkeit der Fadenheftung). Drei Bibliotheken nennen dann stabile Preise als Kriterium, drei betonen die Bereitschaft, Eilaufträge auch "außer der Reihe" durchzuführen, zwei "Flexibilität", worunter vielleicht dasselbe wie Eilaufträge verstanden werden kann, zwei nennen den guten persönlichen Kontakt als Gesichtspunkt und eine nennt die Auskunft über Reparaturmöglichkeiten.

Interessant noch in puncto Preisgestaltung: Zweimal wird der Gesichtspunkt "Rahmenvertrag" genannt, eine Bibliothek bezahlt ihren Buchbinder nach einem Rahmenvertrag mit der UB, eine andere fordert solche Rahmenverträge, um das Preis-/Leistungsverhältnis durchsichtiger zu gestalten.

Wenn man das Ergebnis zusammenfassen will: Es hat in letzter Zeit schon ein umfangreicher Wechsel bei den Geschäftsbeziehungen zu Buchbindern stattgefunden, wobei es den Kollegen und Kolleginnen zunächst um den Kostenspareffekt ging. Aber nicht der Preis ist das einzige Kriterium, sondern vielmehr steht das Preis-/Leistungsverhältnis im Mittelpunkt, wozu u.a. handwerkliche Qualität, Schnelligkeit und Zu-

verlässigkeit zählen. Dies zeigte sich auch bei den Fragen nach einem eventuellen weiteren Wechsel, wobei mehrere Kollegen und Kolleginnen betonten, daß ihre Antworten hypothetisch seien.

3. Interview mit Herrn Christfried Wenke, Buchbinder

Herr Wenke, die Buchdrucker feiern derzeit ihr 500jähriges Jubiläum. Wie alt ist eigentlich das Buchbinderhandwerk?

Zunächst einmal ist das Buchdrucker-Handwerk etwas älter als 500 Jahre. Johannes Gutenberg druckte bekanntlich 1452 die 42-zeilige Bibel in Mainz. Ihre Frage zielt auf Tübingen ab, hier wurde vor 500 Jahren das erste Buch gedruckt.

Stimmt, das war ein Lapsus.

Das Buchbinder-Handwerk ist wesentlich älter als das des Buchdruckers. Meines Wissens begann das Buchbinder-Handwerk mit der Verdrängung der Schriftrolle und der Frühform des Buches, dem Codex, im 4. Jahrhundert. So richtig los ging es mit dem Entstehen der Skriptorien in den Klöstern. Im 6. Jahrhundert war die Einbandkunst schon weit entwickelt. Sie sehen, daß der Buchbinder eine längere Tradition hat.

Wie jedes Handwerk haben sich auch die Buchbinder der Herausforderung der Industrialisierung stellen müssen. Können Sie einen kurzen Abriß der Entwicklung in den letzten dreißig Jahren geben und zum Schluß beantworten, ob es denn eine Buchbinderei als Handwerk noch gibt? Haben handwerksmäßig betriebene Buchbindereien überhaupt eine Überlebenschance?

Bis auf wenige Ausnahmen war in den früheren handwerklichen Buchbindereien minimale Technik zu finden. Handarbeit war relativ billig. Schneidemaschine, Pappschere und Pressen waren die Grundausrüstung.

Die positiven wirtschaftlichen Entwicklungen in der BRD brachten dem Buchbinder mehr Bindeaufkommen. Hinzu kam, daß sich die Maschinen-Hersteller dieser Berufsgruppe annehmen. Die Buchbinder setzten nun die für sie

geschaffene modifizierte Technik ein und veränderten ihre Arbeitsmethode, um dem Kostendruck durch steigende Löhne zu entfliehen.

Buchfadenheftmaschine, Fräsen, Stanzen, programmierbare Schneidmaschinen, Buchrückenrunde- und Einhängemaschinen usw. gehören heute fast zum Standard einer mittleren handwerklichen Buchbinderei. Geblieben ist trotzdem der ruinöse Wettbewerb.

Neben all diesen Maschinen und Geräten sind die Sortiments-Arbeitsplätze geblieben. Da werden Leder/Pergamentbände, Fotoalben, Kästen usw. in reiner Manufaktur gearbeitet.

Die Frage, ob die handwerksmäßig betriebene Buchbinderei noch eine Überlebenschance hat, kann ich nicht eindeutig beantworten, da das von Faktoren abhängig ist, die die Buchbinder nicht beeinflussen können, z.B.

- welchen Stellenwert das Buch in der Zukunft hat,
- ob das Buch weiterhin geistiger "Massenspeicher" bleibt,
- ob es in Zukunft Bibliophile geben wird usw. usw.

Vielleicht, bevor wir auf Buchbinder zu sprechen kommen, die für Bibliotheken arbeiten, noch eine allgemeine Frage: Auch die industriemäßig gebundenen Bücher können sehr gut bis sehr schlecht gebunden sein. Haben Sie eine Erklärung dafür, warum insbesondere Bücher deutscher Verlage so schlecht gebunden sind? Den "Knack", wenn der Buchblock bricht, hört man manchmal sogar schon beim Einarbeiten des Buches.

Ich glaube nicht, daß das nur auf deutsche Verlagsprodukte zu beziehen ist. Nach meiner Beobachtung ist eher eine Verbesserung der deutschen Verlagsprodukte festzustellen, natürlich mit Einschränkungen. Die Fadenheftung nimmt zu, der schöne Leinenband nimmt ab. Es wird überwiegend für das Auge produziert und es darf ja bekanntlich alles nichts kosten.

Mich persönlich ärgert, daß es offensichtlich kaum noch qualifizierte "Hersteller" bei den Verlagen gibt, die ihr Handwerk verstehen. Es werden Papiere genommen, die nur zum Drucken gut sind, auf die Weiterverarbeitung wird keine Rücksicht genommen: Falsche Lauf-

richtung, falsches Volumen, empfindliche Oberflächen, zu enge Bundstege, - ich könnte diese Liste beliebig fortsetzen.

Herr Wenke, unlängst bekam ich den Werbeprospekt einer Marburger Buchbinderei, die bundesweit zu billigsten Preisen holt und liefert. Kommt demnächst eine Werbung aus Belgien oder Spanien?

Oh je, welch' eine Frage! Viel Phantasie brauche ich da nicht. Wie wär's denn mit Polen oder Tschechien, deren Stundenlöhne sind ein Klacks! Entfernung spielt offensichtlich keine Rolle mehr.

Aber Spaß beiseite: Vor solchen Entwicklungen kann ich nur warnen, weil sie weittragender sind, als wir heute annehmen. Ein Betrieb, der in seiner Region keine Beachtung mehr findet oder der zu hohe Kapazitäten hat oder der ganz einfach den Markt eines Tages dominieren will, fährt weite Strecken. Ich zweifle an dessen Rendite.

Leidtragende sind die kleinen regional arbeitenden Betriebe. Doch eines Tages trifft es auch die Auftraggeber, die aus Kurzsichtigkeit dem momentanen Vorteil erlagen. Ich kenne einige kleine Buchbindereien, die sich aufgrund dessen verabschiedet haben.

Wenn ich es recht sehe, ist es eine überschaubare Anzahl an Buchbindern, die noch für Tübinger Instituts-, Fakultäts- und Klinikumsbibliotheken binden. Manche Bibliothekarinnen müssen auf der Suche nach einem neuen Buchbinder erleben, daß empfohlene Firmen abwinken, sie haben schon genug Kunden im Tübinger Raum. Welche Buchbindereien arbeiten überhaupt noch mit Bibliotheken zusammen? Kann ein Buchbinder denn nur von Bibliotheksaufträgen leben?

Sie sehen richtig, es sind nicht mehr viele. Hier werden die "fahrenden Buchbinder" vorzüglich bedient. Aber eine Bibliothekarin oder ein Bibliothekar, die einen fachlich kompetenten, verantwortungsvollen Buchbinder suchen, finden mehr als einen, zumal wir in Baden-Württemberg noch mehr als 100 handwerkliche Buchbindereien haben.

Als Tübinger Buchbinder wurde ich nie angesprochen. Offensichtlich befinde ich mich bei den Empfehlenden nicht im Gedächtnis, obwohl mein Betrieb nicht der kleinste in der Region ist.

Noch etwas zu dieser Situation: In dieser Region hat ein großer Regiebetrieb, der sich ausschließlich mit dem Bibliotheksband beschäftigt, seine kundenbezogene Fertigung eingestellt. Jetzt frage ich Sie, warum wohl?

Es lohnte sich wahrscheinlich nicht mehr. Wie sieht denn die Auftragsstruktur beispielsweise in Ihrer Buchbinderei aus? Welchen Anteil nehmen Bibliotheksaufträge darin ein?

Nun, wir mußten unseren Betrieb auf mehrere Standbeine stellen, da die Bibliotheken nicht für eine gleichmäßige Auslastung sorgen und nicht bereit sind, Leistung zu honorieren. Ca. 1/3 unserer Kapazität geht in den Bibliotheksband. Die noch verbleibenden 2/3 werden Druckereien, Verlagen, Großbuchbindereien angeboten.

Mit welchen Maßnahmen gelingt es den Buchbindern, die mit Bibliotheken arbeiten, die Preise stabil und gering zu halten? Oder auch: Warum kostet eine Bindung beim einen Buchbinder 25 DM o. MWSt und bei einer anderen Buchbinderei 50 DM o. MWSt.?

Nun, da haben die Bibliotheken auch ihre Möglichkeiten, die Preise zu beeinflussen, zum Beispiel

- entsprechende Partien bereitstellen, die nicht zu klein und nicht zu groß sind (Kostenschwelle),
- gleichmäßige Auslastung der Buchbinderei,
- gut vorbereitetes Bindegut etc.

Bei Ihrem Preisbeispiel wird jeder sagen, da stimmt etwas nicht. Doch solche exorbitanten Preisunterschiede scheint es wirklich zu geben. Wenn ich nach einer Erklärung suche oder spekuliere, fällt mir das ein:

- eine mangelhafte Leistungsbeschreibung lag vor (der Buchbinder ging von anderen Voraussetzungen aus),
- es wird mit ungelernem Personal gearbeitet (Studenten, 610 DM-Jobs, niedrig bezahlte weibliche Hilfskräfte),
- marktstrategische Gründe (Verdrängungs-

- wettbewerb) oder
- es wurde schlichtweg nicht gerechnet.

Gestatten Sie eine neugierige Frage: Wieviel Buchhändler an Bibliothekslieferungen verdienen, ist wegen der Buchpreisbindung einigermaßen bekannt. Wieviel verdienen Buchbinder in etwa am Bindegut?

Die Frage ist sehr neugierig und ich erröte. Aber Sie fragten ja allgemein.

Ich beneide die Buchhändler um ihre Buchpreisbindung. Wir Tübinger Buchbinder hatten bis 1975 mit der Universitätsbibliothek auch Verträge, die jährlich mit dem UB-Direktor verhandelt wurden. 1976 wurde der Buchbinder-Innung Tübingen signalisiert, daß es keine Gesprächsbereitschaft mehr gibt. Seitdem ist Funkstille. Danach geriet alles aus den Fugen und die problematische Entwicklung schreitet voran.

Zahlen kann ich Ihnen leider nicht nennen und meine Betriebszahlen sind nicht repräsentativ und somit uninteressant.

Aber vor Jahren wurde über Buchbindereien ein Betriebsvergleich vom Wirtschaftsinstitut in München gemacht. Das damalige Ergebnis war niederschmetternd.

Uns ist bekannt, daß manche Bibliothek mit geringeren Etatmitteln bei gestiegenen Kosten die gleiche oder gar größere Menge von gebundenen Büchern zu erhalten versucht. Eine äußerst problematische Entwicklung, bei der einiges auf der Strecke bleiben muß, z.B. Qualität, Arbeits- und Ausbildungsplätze.

Für manche Bibliotheken war und ist die Preisentwicklung ein Motiv, sich nach billigeren Buchbindern umzusehen. Wo ist eigentlich die Schmerzgrenze für den Preis einer Bindung, z.B. ein gelumbekter Zeitschriftenband in Standardgröße?

Sehen Sie, selbst Sie fragen, ohne genau zu definieren. Zeitschriftenband ist nicht gleich Zeitschriftenband. Der Aufwand für jeden Band ist unterschiedlich: Eine Deutsche Medizinische Wochenschrift ist gleich groß und fast gleich dick wie eine Neue Juristische Wochenschrift - und der Preis ist trotzdem unterschiedlich. War-

um? - Weil die Vorarbeiten des einen Bandes sehr viel länger dauern.

Ich erwähnte diesen Regiebetrieb. Bei dem war die Schmerzgrenze überschritten. Wir kleinen und mittleren Betriebe sind offensichtlich leidensfähiger.

Warum ist für manche Buchbinder Fadenheftung nicht mehr lukrativ? Eigentlich ist doch Fadenheftung, wenn überhaupt möglich, die beste Art, das Bindegut möglichst vor den Schäden durch häufiges Kopiertwerden zu schützen.

Wir sind uns einig, daß eine Fadenheftung das Haltbarste bei einem Buch ist. Nur: aus einer Zeitschrift, die klebegebunden ist - und das ist die Mehrzahl - ein Buch mit Fadenheftung zu machen, geht schwerlich. Außerdem erleben wir es immer wieder, daß der Kunde zwar Fadenheftung will, aber den Preis für den erheblichen Zeitaufwand, der mit den notwendigen Vorarbeiten verbunden ist, nicht akzeptiert. Nach dem Motto: Mercedes hätt' ich schon gern - zum Preis eines VWs.

Es ist aber nicht in jedem Falle nötig, eine Fadenheftung bei den möglichen Zeitschriften anzustreben. Manche Papiere eignen sich hervorragend für eine Klebebindung, und die Benutzersfrequenz spielt ebenfalls eine Rolle. In Zusammenarbeit mit dem Bibliothekar muß entschieden werden, ob die Mehrkosten für eine Fadenheftung nötig sind oder nicht.

Eine Umfrage bei Tübinger Bibliotheken hat gezeigt, daß Buchbinder vor allem gewechselt wurden, wenn der Preis zu hoch und die Lieferzeiten zu lang wurden. Wissen Sie, warum manche Buchbinder nur zwei Wochen für die Bindung benötigen, andere aber sechs Wochen bis ein viertel Jahr?

Wer sagt, daß der Preis zu hoch ist, der hat sich nur an dem niedrigsten orientiert und alles andere unberücksichtigt gelassen, nicht hinterfragt. Das Thema haben wir ja schon in Ihrer Frage zur Preisgestaltung angesprochen.

Was die Lieferzeiten betrifft, kann man dem Buchbinder nicht in jedem Fall die Schuld geben. Es ist eine Sache der Organisation und Koordination von beiden Seiten. Natürlich haben

wir verantwortungslose Kollegen, die nach dem Motto arbeiten: "Was ich hab', das hab' ich!" Auch bei uns gibt es, wie überall, Neidkomplexe. Daraus resultiert ein solches Verhalten, auch in der Preisgestaltung.

Manche Bibliotheken sparen am Etat, indem sie ihre Zeitschriften, die früher gebunden wurden, nur noch als einzelne Hefte ins Regal stellen. Kennen Sie aus Ihrer Erfahrung einen oder mehrere solcher Fälle?

Ja, in die Regale oder in den Keller. Die haben bald keine vollständige Bibliothek mehr, da die Hefte verschwinden.

Die Umfrage hat gezeigt, daß manche Bibliotheken Arbeiten erledigen, die früher zum Aufgabenbereich des Buchbinders gehört haben ("Insourcing"), um den Preis niedrig zu halten. Andere wieder haben Arbeiten an ihren Buchbinder abgegeben ("Outsourcing"), die sie selbst erledigen könnten (z.B. das Anbringen von Titeltzetteln) und akzeptieren dafür einen höheren Preis. Wie ist da Ihre Erfahrung?

Nun, hier sollte man einmal objektiv und mit spitzem Stift rechnen. Auch Bibliotheken können gewisse Vorleistungen bringen, die die Bindkosten reduzieren, z.B. Makulatur entfernen, Titel aussetzen, Binden wie es liegt.

Ausdehnung des Kundengebiets oder Diversifizieren, das scheinen die Alternativen für jenen Teil des Buchbindergewerbes zu sein, der mit Bibliotheken zusammenarbeitet, wie wir oben gesehen haben. Wie können sich Bibliotheken verhalten, um ganz allgemein jenen Teil des Buchbinderhandwerks zu unterstützen, der mit ihnen zusammenarbeitet?

Da wurden schon viele Gespräche geführt und um gegenseitiges Verständnis gebeten. Ich meine, gegenseitiges Vertrauen ist ein Primärgrundsatz. Der Buchbinder sollte seine fachliche Kompetenz dem Bibliothekar zur Verfügung stellen, so wie der Bibliothekar seine fachliche Kompetenz zur Erhaltung der Buchbestände. Es sollte zu einer "Symbiose" kommen. Diese enge vertrauensvolle Zusammenarbeit bedingt die

regionale Nähe. Man muß sich problemlos austauschen können und der Buchbinder als Dienstleister muß schnell reagieren können.

Herr Wenke, ich danke Ihnen für das Gespräch.

4. Schluß

Es ist die Frage, ob gerade regionale Nähe so bedingend für eine gute Zusammenarbeit ist, wie Herr Wenke am Schluß meint, da Bibliotheken gute Erfahrungen mit Buchlieferanten machen, die weit entfernt sind. Aber gerade die Analogie mit Buchlieferanten könnte Anlaß geben, auch bei Buchbindern darauf zu achten, nicht gerade die entfernteste Firma zu nehmen: Man räumt in Bibliotheken doch der Zusammenarbeit mit dem lokalen Buchhandel hohe Priorität ein, obwohl die Beschaffung bei Großhändlern ebenso gut oder vielleicht sogar besser wäre! Gleiches sollte auch für die Buchbinderei gelten, solange das Preis-/Leistungsverhältnis einigermaßen stimmt und der Buchbinder bereit ist, auf die Anforderungen seitens der Bibliothek einzugehen.

In Herrn Wenkes Antworten sind einige Spitzen gegenüber der UB im besonderen und dem Berufsstand im allgemeinen versteckt. Ich habe es weiter oben als legitim bezeichnet, wenn man dieselben Leistungen billiger bekommen kann, Herr Wenke lastet diesem Verhalten an, daß hier Arbeits- und Ausbildungsplätze verloren gehen, weil viele Buchbinder die Preise nur halten können, indem sie angelernte Kräfte beschäftigen. Das ist in der Tat problematisch, leider aber von (instituts-)bibliothekarischer Seite kaum zu ändern, da der Druck seitens der Institutsleitung zur Kostenersparnis groß ist. Böten nicht Rahmenverträge einen guten Ausweg aus diesem Dilemma, da Buchbinder so die Sicherheit hätten, einen gewissen Preis zu erzielen (oder auch nicht)? Gleichzeitig hätten die Institutsbibliothekarinnen einen klareren Überblick über das Preisgefüge und gegenüber der Institutsleitung eine bessere Argumentationsbasis. Leider ist nach Auskunft von Herrn Riehle, UB, die Lage derzeit so, daß zwar etliche Rahmenverträge bestehen, aber die betreffenden Buchbinder mit der Kapazität so ausgelastet sind, da hier Institutsbibliotheken nicht noch mit einsteigen könnten. Ein einziger Rahmenvertrag mit

einer Firma, die Buchverstärkungen durchführt, böte noch Möglichkeiten, mit einzusteigen. Vielleicht wäre es sinnvoll, mehr Rahmenverträge seitens der UB oder der ZV auszuhandeln. Herr Wenke hat zwar vermieden, etwas über die Gewinnspanne auszusagen, aber soviel ist klar: Offensichtlich ist Buchbinderei kein lukratives Geschäft. Bibliotheken haben kein Almosen zu vergeben, sollten aber den Druck, den ein sinkender Etat ausübt, nicht ungefiltert auf

den Buchbinder übertragen und wenn möglich, in der Region (bis ca. 100 km) vertretene Buchbinder vor anderen berücksichtigen, um Monopolbildungen, wie im Buchhandel auch, entgegenzuwirken. Letztlich liegt ein solches Verhalten im Interesse aller.

Dr. Jürgen Plieninger
Tel. 29-76141



Dank an Alfred Wellhäuser

Als externe Nutznießer von Herrn Wellhäusers hervorragenden Restaurierungskünsten sprachen Frau Dr. Michels von der Graphischen Sammlung und die Vertreter des Universitätsarchivs Herrn Wellhäuser in einer kleinen Feierrunde ihren Dank und Verbundenheit aus.



Frau Christel Scheiber (Restaurierungswerkstatt) und Herr Wellhäuser

GRAPHISCHE SAMMLUNG AM KUNSTHISTORISCHEN
INSTITUT DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN &
UNIVERSITÄTSARCHIV TÜBINGEN

Dank an ALFRED WELLHÄUSER

Buchbinder und Papierrestaurator an der Universitätsbibliothek Tübingen
1972 bis 1998

Im Laufe vieler Jahre hat Alfred Wellhäuser - als Buchbinder und Papierrestaurator der Universitätsbibliothek Tübingen - auch den Beständen der Graphischen Sammlung am Kunsthistorischen Institut und des Universitätsarchivs Hilfe zuteil werden lassen. Immer dann, wenn besonders wertvolle Altbestände des Archivs oder der Graphischen Sammlung nicht aus eigener Kraft konservatorisch versorgt werden konnten, sprang die Restauratorenwerkstatt der Universitätsbibliothek mit fachmännischem Rat und auch mit Tat ein! Nicht unerwähnt bleiben soll, daß darüberhinaus ebenso Altbestände von Instituten - so etwa des Archäologischen Instituts - in dringenden Fällen mit versorgt wurden.

Eine Auswahl von Druckgraphiken, Büchern und Urkunden im Vorraum der Graphischen Sammlung (Bonatzbau, 1. Stock, links) gibt stellvertretend für das Geleistete einen Einblick in das vielfältige Schaffen der Restauratorenwerkstatt. Wir danken Herrn Wellhäuser mit dieser kleinen Präsentation für seinen Sachverstand und die Unterstützung, die stets übergeordnet den Erhalt historischer Bestände der Universität im Blick hatte. Vielfach geschahen diese restauratorischen Maßnahmen trotz der großen Arbeitsauslastung mit der Pflege und Restaurierung der historischen Buchbestände der Universitätsbibliothek. Gleichzeitig dokumentiert sich darin auch die Bedeutung, die die Restauratorenwerkstatt der Universitätsbibliothek bezüglich der Beratung von Institutsbibliotheken und Sammlungen der Universität Tübingen mit ihren reichen Altbeständen inne hat.

Die Präsentation ist bis zum 3. April 1998 zu sehen!

GRAPHISCHE SAMMLUNG DES KUNSTHISTORISCHEN
INSTITUTS DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN



Ausstellung im Foyer der Graphischen Sammlung des Kunsthistorischen Instituts der
Universität Tübingen, Universitätsbibliothek (Altbau), Wilhelmstr. 32, 1. Etage links.
Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 8 - 18 Uhr.

Buchstadt Tübingen 1498-1998

Nachdem im Jahre 1996 die **Osiandersche Buchhandlung** in Tübingen auf ihr 400jähriges Bestehen zurückblicken konnte, stehen 1998 in der Buchstadt Tübingen wiederum zwei bedeutsame Jubiläen an: Am 24. März 1498, also vor 500 Jahren, erschien das erste überhaupt in Tübingen gedruckte Buch, ein Kommentar des Franziskanerguardians Paulus Scriptoris zu den "Quaestiones" des Duns Scotus ("Lectura fratris Pauli..."). Und vor 175 Jahren begründete Johann Immanuel **Heckenhauer**, ein ehemaliger Mitarbeiter bei Osiander, eine eigene Buchhandlung mit Antiquariat. Die Buchhandlung Heckenhauer, die sich heute in sechster Generation im Besitz der Familie Sonnewald befindet, ist also unter den noch bestehenden traditionsreichen Tübinger Buchhandlungen die zweitälteste. In ihren derzeitigen Geschäftsräumen (Gebäude Lange Straße 2) begann der Tübinger Professor Erhard **Cellius** 1596 mit der Arbeit an einer eigenen Druckerpresse (auf seine Druckerei geht letztlich die Osiandersche Buchhandlung zurück). In den gleichen Räumen wurden die ersten Ausgaben der 1845 entstandenen "Tübinger Chronik" gedruckt.

Eng verknüpft mit der Geschichte der 1477 gegründeten Universität ist Tübingen seit 1498 zu einer Stadt der Buchdrucker, Buchbinder, Buchhändler und Verleger geworden. Die heutige Vielfalt von Tübinger Buchhandlungen und Verlagen ist zum Teil am Ort historisch gewachsen, zum Teil aber auch durch Verlagerungen und Neugründungen nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden. Tübingen mußte als Buchstadt aber auch einen großen Verlust hinnehmen: 1810 verlegte Johann Friedrich **Cotta** seinen berühmten Verlag nach Stuttgart und hinterließ am alten Stammsitz eine schmerzliche Lücke, hatte die Familie Cotta doch seit 1658 ununterbrochen in Tübingen gewirkt. In Stuttgart setzte sich der Ruhm des Hauses Cotta fort und verband sich dann später mit den ebenfalls traditionsreichen Namen Kröner und Klett. Noch heute zeugen die beiden schönen Cotta-Häuser am Tübinger Holzmarkt (Nr. 15 und 17) von

diesem einstigen Glanz; seit einigen Jahren ist mit der Buchhandlung "Die Gruppe" hier wieder das Buchgewerbe ansässig.

Das diesjährige Jubiläum des Buchdrucks darf jedoch nicht vergessen machen, daß Tübingen im Vergleich mit anderen deutschen Städten erst sehr spät zu einem eigenen Buchdruck kam. Von 1477 bis 1498 mußte die Professoren der neu gegründeten Universität ihren Bedarf bei auswärtigen Druckern decken, z.B. in Reutlingen. Dort, in der benachbarten freien Reichsstadt, hatte der Buchdruck mit Michael Greyff bereits um 1476 begonnen. Noch heute besitzt die Reutlinger Stadtbibliothek wertvolle Frühdrucke aus dieser Zeit. Ein anderer Reutlinger Drucker, **Johann Otmar**, über dessen Lebensumstände wir nahezu nichts wissen, ließ sich im Winter 1497/98 bewegen, nach Tübingen zu ziehen und hier mit dem Buchdruck zu beginnen. Leider währte sein Tübinger Aufenthalt nur kurze Zeit. Bereits 1501 siedelte er mit seinem Sohn Silvan nach Augsburg über, wo sich für ihn bessere Entfaltungsmöglichkeiten boten. Erst nach zehn Jahren ließ sich in Tübingen wieder ein Buchdrucker nieder und zwar **Thomas Anshelm**, der vorher in Pforzheim gedruckt hatte. Nach seinem Wegzug nach Hagenau (1516) trat wiederum eine Unterbrechung des Tübinger Buchdrucks ein; erst mit der Ansiedlung von **Ulrich Morhart d.Ä.** im Jahre 1523 etablierte sich der Buchdruck hier endgültig.

Die Universität Tübingen besaß seit ihrer Gründung bis ins 19. Jahrhundert hinein ein eigenes Bürgerrecht und eine eigene Gerichtsbarkeit. Nach den Universitätsstatuten gehörten Buchbinder, Buchhändler und Buchdrucker zu den nicht akademisch gebildeten Bürgern, den sog. Universitätsverwandten, und unterstanden einer strengen Aufsicht. Ihre Zahl war genau festgelegt, um ein Auskommen dieser Betriebe zu ermöglichen und unerwünschte Konkurrenz fernzuhalten. Autoren, Drucker und Buchhändler unterlagen der Zensur. Ohne vorherige Genehmigung durch die Universität durfte nichts

gedruckt werden; der Handel mit aufrührerischen und sektiererischen Schriften war untersagt. Die Zensurbestimmungen dienten der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und der Erhaltung des inneren religiösen Friedens. Immer wieder gab es jedoch Verstöße gegen die Zensurbestimmungen, die z.T. streng geahndet wurden.

In den Anfängen des Buchdrucks waren die Funktionen des Verlegers, Buchdruckers und Buchhändlers noch nicht so deutlich ausgeprägt wie heute. Sie waren vielfältig miteinander vermischt. Erst allmählich bildete sich eine Spezialisierung heraus. Bis ins 20. Jahrhundert kam und kommt es jedoch vor, daß Buchhandlungen wie Osiander, **Pietzcker** oder Heckenhauer auch Bücher verlegen. Ein eigentümlicher Zug der Tübinger Firmengeschichte ist es, daß die Betriebe teils direkt an die Nachkommen übergingen, teils aber auch durch Wiederverheiratung der Witwen ihrer Besitzer mit Mitarbeitern, die meist von außen kamen, neue Inhabernamen erhielten. Dies war z.B. der Fall bei Johann Georg (I.) Cotta, der 1659 die Witwe **Brunn** heiratete. Ein anderer Fall aus dem 19. Jahrhundert war Hermann **Siebeck**, der eine Tochter des Buchdruckers und Buchhändlers Jakob Heinrich **Laupp** heiratete. Hierdurch konnte die Kontinuität der Betriebe auf lange Zeit gesichert werden.

Erst nach Einführung der Gewerbefreiheit und Aufhebung des universitären Bürgerrechts in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnten sich Buchdrucker, Verleger und Buchhändler auf einem freien Markt entfalten. Lange Zeit aber wurde vor allem der lokale Bedarf befriedigt, der zum allergrößten Teil mit dem der Universität identisch war. Autoren waren die Tübinger Professoren und sonstigen Lehrer der Hochschule. Doch wurden frühzeitig auch Werke von auswärtigen Autoren hier gedruckt. Vollends mit den weltumspannenden Aktivitäten des Hauses Cotta kam ein Zug von Internationalität in die Buchstadt Tübingen, als hier die Werke nahezu aller bedeutenden Größen des Geisteslebens der Klassik und Romantik verlegt wurden.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden viele tausend

Werke in Tübingen gedruckt. Manche dieser Titel sind allerdings nicht einmal mehr in Tübinger Bibliotheken vorhanden, weil sie nicht als traditionelles Sammelgut einer wissenschaftlichen Bibliothek galten. Doch kann anhand der Bestände der Universitätsbibliothek ein guter Überblick über den Tübinger Buchmarkt von den ersten Anfängen bis 1945 gegeben werden. Dies soll in einer Ausstellung geschehen, die im April und Mai 1998 im Stadtmuseum Kornhaus gezeigt werden soll. Dazu erscheint ein Katalog, in dem in einzelnen Kapiteln die Geschichte der Buchstadt Tübingen dargestellt wird. In dieser Ausstellung soll aber auch die Tübinger Bibliotheksgeschichte nicht zu kurz kommen!

Bis zum Jahre 1635 befand sich auf dem Schloß Hohentübingen die äußerst wertvolle herzogliche Bibliothek, die vor allem von Herzog Christoph angelegt wurde. Sie umfaßte Handschriften und Drucke aller Fachgebiete überwiegend aus dem 16. Jahrhundert. Nach der Niederlage der protestantischen Seite in der Schlacht von Nördlingen (1634) kam es zu einer Besetzung der Herzogtums Württemberg durch Truppen der katholischen Liga. Aus Stuttgart wurden die Hofbibliothek, wertvolle Kunstgegenstände und Archivalien nach Wien verschleppt. Auch Tübingen wurde besetzt. Kurfürst Maximilian I. von Bayern, der durch den Einfall des Schwedenkönigs Gustav Adolf in München bedeutende Teile seiner Kunstkammer und Hofbibliothek verloren hatte, suchte nach einem Ersatz und wurde dabei bald fündig. Zunächst interessierte er sich für die Bibliotheca Palatina in Heidelberg, die er jedoch aus politischen Gründen dem Papst überließ. Sodann aber versuchte er, in den Besitz der Bibliothek auf Hohentübingen zu kommen, was nach längerem Hin und Her schließlich auch gelang. Seit 1635 befindet sich ein großer Teil dieser einstmals bedeutendsten Büchersammlung Tübingens in der Bayerischen Staatsbibliothek. Anlässlich der Ausstellung im Kornhaus zum Tübinger Buchdruckjubiläum sollen erstmals etwa 60 Stücke aus dieser Bibliothek als Leihgabe der BSB München zu sehen sein, ein repräsentativer Querschnitt durch die verschiedenen Fachgebiete. Prof. Klaus Schreiner (Bielefeld) hat, eigene Forschungen aus den 70er Jahren aufgreifend, in einem um-

fangreichen Beitrag zum Katalog die Bedeutung, Entwicklungsgeschichte sowie die abenteuerlichen Umstände der Entführung der Tübinger Schloßbibliothek dargestellt.

Alle Buchinteressierten seien deshalb zum Besuch dieser Ausstellung im Stadtmuseum Kornhaus eingeladen. Näheres wird in der Presse bekanntgegeben werden. Ganz besonders für das nach München entführte Tübinger Beutegut

aus dem Dreißigjährigen Krieg, aber auch für so manches andere Stück der Tübinger Buchgeschichte gilt der Satz des spätrömischen Grammatikers und Metrikers Terentianus Maurus aus dem Ende des 2. Jahrhunderts: "Habent sua fata libelli".

Dr. Wilfried Lagler
Tel. 29-72834



Von der Schreibmaschine zum Internet

Eine Betrachtung der Veränderungen der Bibliothekstechnik in einer Institutsbibliothek in den letzten zehn Jahren

Technische Innovation ist in Bibliotheken zumindest in der letzten Dekade kein Fremdwort, sondern Realität des Berufsalltags, ganz gleich, ob es sich um Zentral- oder Institutsbibliotheken handelt. Warum nicht einmal innehalten und Revue passieren lassen, was so alles an technischer Innovation an ein und derselben Stelle passiert ist? Dies freilich aus dem Blick eines Bibliothekars einer "Institutsstelle", wie es in der UB immer so schön heißt. Ob sich einmal eine Kollegin aus der UB findet, die die Entwicklung dort, aus der Sicht ihrer Abteilung, schildert?

Die Entwicklung der Technik bestimmt den beruflichen Alltag, und beide haben entschieden an Dynamik gewonnen. Wie ein Kollege kürzlich bezüglich der Vergabe von Schlagworten sagte: "Man kommt gar nicht mehr zum Lesen!" Ja, hat man denn das früher und war das überhaupt erlaubt?! In der Tat, früher war dies noch - im Interesse einer qualitativ hochwertigeren Verschlagwortung - möglich. Heute schaut man sich Autor, Verlag, Inhaltsverzeichnis an und vergibt die Schlagworte, nur selten blättert man einmal quer. Der Arbeitsalltag hat sich intensiviert. Natürlich unterliegt unser Berufsstand nach wie vor dem Vorurteil, daß wir so viel Luft im Arbeitsvollzug haben, daß wir auch zum Lesen kommen ("Ein schöner Beruf, da sitzen Sie ja an der Quelle und bekommen mit, was so alles geschrieben wird!"), die Wirklichkeit sieht anders aus. Vom Nagellack zum Multitasking, so hätte der Titel dieses Artikels auch lauten können. Dies wäre aber weniger griffig gewesen. Nun, lassen Sie sich ein wenig von mir durch die Vergangenheit meiner Arbeitsstelle führen und nutzen Sie die Gelegenheit, Ihre Vergangenheit Revue passieren zu lassen. Es geht hier nicht um Technikkritik (die ist schon längst passé), es geht auch nicht um die Diskussion, inwieweit das alles nicht Anlaß für BAT-relevante Forderungen gewerkschaftlicher Art bieten könnte (auch dies ist passé, wer denkt da in der heutigen Zeit noch dran?), es geht einfach nur darum, bewußt zu machen, was alles passiert ist. Das hat etwas mit Identität zu tun, oder nicht?

Mitte der achtziger Jahre

Vor zehn Jahren war die Macht des Zettelkatalogs und damit der "Verzettelung" noch ungebrochen. Noch früher hatte man mittels Umdruckgeräten die Karten vervielfältigt (die verbleichenden Titelfahnen aus den sechziger Jahren im Standortkatalog zeugen noch davon), dann kam die Periode, wo die Kärtchen in der UB mit moderneren Techniken vervielfältigt wurden. Man schrieb also die Titelaufnahmen auf Fahnen, immer vier auf eine Fahne, wobei man sich dabei um Himmelswillen nicht verippen durfte. Wenn doch, trat das Tipp-Ex flüssig in Aktion, eine mittlerweile fast vergessene Kulturpraxis. Die Korrektur kostete Zeit und es sah danach oft schlecht aus, weil man die Zeile dann doch nicht genau erwischte hatte, weswegen man manchmal dann eben die Titelaufnahme nochmals schrieb. Erwähnt werden sollte, daß auf den Fahnen genau der Platz für die Signatur, für den Textblock und natürlich auch die Aussparung für die Lochung angegeben war, weswegen man den Text geschickt verteilen mußte, um einerseits nicht in verbotene Gebiete zu kommen, andererseits aber, wenn möglich, Folgekarten zu vermeiden.

War eine ansehnliche Anzahl von Fahnen zustande gekommen, wurden sie in einen Karton gelegt, mit einem Zettel mit dem Stempel der Bibliothek und der gewünschten Anzahl der Abzüge ergänzt und dann ging eine studentische Hilfskraft mit einem Karton in die UB zu Herrn Schlauch, der das Drucken übernahm. Das dauerte eine Woche, dann ging wieder die Hiwi hin, stanzte die entsprechenden Löcher in die Karten und brachte den Karton gefüllt wie-

der zurück, worauf der zweite Teil der Arbeit begann: das Verzetteln und Köpfen. Übrigens: Die UB hatte ihren Tribut, ein oder zwei Kärtchen für den Gesamtkatalog, bereits abgezogen. Die bearbeitete dann die gleichnamige Abteilung, heute "Institutsstelle" genannt, weiter.

Die Nebeneintragungen und Schlagwortkarten wurden hergestellt, indem man die Kärtchen in die Schreibmaschine einspannte und die entsprechenden Namen, Körperschaften, Reihen, Schlagworte einfügte. Waren es mehrere Nebeneintragungen oder Schlagworte, so fiel diese Arbeit mehrfach an. Deswegen ging man z.B. mit der Schlagwortvergabe sparsam um. Vertippte man sich, war bei diesem Arbeitsgang Tipp-Ex in Form von Blättchen das geeignete Mittel, sowohl als Blättchen als auch in der Form von kleinen Dosen mit Pinseln (immer dünn auftragen!). Danach wurde alles sortiert und in die entsprechenden Kataloge eingestellt. Der Zeitbedarf von der Titelaufnahme bis zum Einstellen in den Katalog betrug meist sechs Wochen. Das bedeutet: Sechs Wochen war das Buch schon in der Bibliothek verfügbar, ohne daß es in den Katalogen nachgewiesen war. Heute wäre das undenkbar!

Oft blieben bei diesem Arbeitsgang Kärtchen übrig, eine Makulatur, die wunderbar für Notizzettelchen geeignet war! Manchmal waren aber auch mehr Karten vonnöten, die man dann per Hand herstellte: Man tippte die Umdruckversion einfach nochmal ab! Vielleicht noch einen Blick auf besondere Dienste: Zettel für Sonderstandorte wurden auf dieselbe Art und Weise hergestellt. Neuerwerbungslisten entstanden einfach dadurch, daß die AK-Karten auf den Kopierer gelegt und in der erforderlichen Anzahl kopiert wurden, meist mit einem handschriftlich erstellten Kopf.

Diese Arbeitsvollzüge, um noch auf den "Hardware"-Aspekt einzugehen (die Software befand sich damals im Kopf), wurden mit einer elektrischen Adler-Einzeltypen-Schreibmaschine hergestellt. Manche Kolleginnen waren da moderner, hatten z.B. die Kugelkopfschreibmaschine von IBM, ein Gerät, das heute noch in manchen Bibliotheksverwaltungen eingesetzt wird, weil es so problemlos Durchschläge fabriziert und recht zuverlässig ist. Ach ja, Durchschläge mittels Kohlepapier oder Durchschreibepapier:

Das war die damals mögliche Art, mehrere Kopien eines Schreibens zu bekommen, z.B. für die Ablage. Wenn die einzelnen Blätter mit dem Kohlepapier verrutschten, mußte man sie nochmal herausholen, neu aufstoßen, fest zusammenhalten und erneut in die Schreibmaschine einführen. Bitte nicht knittern!

1988 wurde die Bibliotheksverwaltung anlässlich eines Umzugs mit zwei Speicherschreibmaschinen ausgestattet. Speicher, das verweist schon ein wenig auf die Zukunft! Aber wie labil, wie wenig zuverlässig waren diese Geräte, wie oft mußte man sie in den "Urzustand" versetzen, um wieder mit ihnen arbeiten zu können! Dies löschte selbstverständlich alle Formularkonfigurationen, man mußte erneut die Sisyphusarbeit auf sich nehmen, oft gebrauchte Texte und Positionen (z.B. für die Haushaltsanweisungen) einzuspeichern! Auch dies zeigte schon ein wenig nach vorn...

Anfang der neunziger Jahre

1990 begann dann das Leben mit dem PC. Es ließe sich einiges an Anekdoten über die Anfangsphase erzählen ("Ein teures Textverarbeitungssystem ist doch in der Bibliotheksverwaltung nicht nötig. Sie haben ja weiterhin die Schreibmaschine!"), aber nicht die Einführung neuer Technologie ist hier das Thema, sondern der neue Alltag!

Wenn man einmal von allem Spektakulären absieht, brachte der Computer die Möglichkeit der Wiederholbarkeit: Ein Schreiben von jetzt auf nachher nochmal für jemand ausdrucken? Kein Problem! Titelaufnahmen im Drucker stecken geblieben? Man kann sie (zugegebenermaßen mit einigen Umwegen) nochmals drucken. Das mühselige Hantieren mit Nagellack und Tipp-Ex (ade, benebelnde Gerüche!) sowie Durchschlagpapier war vorbei, man sah jetzt den Schreiben und den Kärtchen nicht mehr an, wenn sie verbessert und erneut ausgedruckt wurden.

Sodann beschleunigte der Computer die Arbeitsvollzüge der Bibliotheksverwaltung: Karten konnten schneller ausgedruckt, sortiert und in den Zettelkatalog eingelegt werden, so daß sich die Katalogkartenbearbeitung auf ein Drittel verminderte. Neuerwerbungslisten wurden als Auszug in Listenform aus der Datenbank expor-

tiert, mußten nicht mehr geklebt werden, von der Platz- und Kostenersparnis einmal ganz abgesehen.

Was neu hinzukam, war die Notwendigkeit des "Backups", des Herstellens von Sicherungskopien. Das ist wie bei der Feuerwehr: Ständiger Aufwand, überlegte Strategien, nur damit man für den Ernstfall gerüstet ist, ohne daß der Nutzen vorerst zu sehen ist, nur der Aufwand kommt einem zu Bewußtsein. Das wurde aber anders, nachdem der "Ernstfall" mit einem streikenden Betriebsprogramm und einer Festplattenkomplettrestauration einmal stattgefunden hatte... Seitdem ist auch der Aufwand unmittelbar einsichtig.

Das potentielle Neue des Computers, die Möglichkeit des Datentransfers und der Duplizität in Form von OPACs in der Bibliothek selbst war zunächst ebenfalls nicht zu sehen. Insofern war die Retrokatalogisierung von Titelaufnahmen auch nur eine Trockenübung, deren Nutzen sich zunächst abstrakt in wachsenden Zahlen von Titelaufnahmen in der Datenbank ausdrückte. Das änderte sich erst mit der Beschaffung eines zweiten Computers, worauf der erste dann in der Bibliothek als OPAC dienen konnte. Dies revolutionierte dann vollends die Katalogbearbeitung, indem der OPAC jede Woche (und bei Bedarf noch schneller) ergänzt wird. Schade nur, daß die Benutzer am Zettelkatalog hängen, der mindestens doppelt so lange braucht, um aktualisiert zu werden.

Mitte der neunziger Jahre

Der Computer läßt sein Schreibmaschinen-Ersatz-Dasein hinter sich und entpuppt sich so langsam als Netz-Werkzeug. E-Mail, das war lange Zeit ein Fremdwort, unter dem man sich so gar nichts vorstellen konnte. Das war das Reservat fortschrittlicher Mittelbauer und amerikanischer Austauschstudenten, die diese neue Form von Kommunikation ausübten. World-Wide-Web? Für mich waren das zunächst ein paar bunte Bilder, die eine Kollegin aus der UB mir zeigte. Ich hatte keine Vorstellung vom Nutzen dieser Dinge, von der Reichweite, die sie für den Bibliotheksalltag haben sollten. Und plötzlich wird die langerhoffte Netzanbindung des Instituts verwirklicht, durchläuft man einen längeren Prozeß der Konfiguration des Compu-

ters und der Software (durchaus nicht immer erfolgreich) und des Einarbeitens in das neue Angebot.

Was bedeutet die neue Technologie für den Arbeitsalltag? E-Mail bietet schnellere, ausgeweitete Kommunikation im Institut, in der Uni und überhaupt, z.B. mit den Lieferanten, das WWW bietet Zugang zu Katalogen (jetzt OPACs genannt) und Datenbanken sowie ausgeweitete Möglichkeiten der Selbstdarstellung. Diese Schlagworte sind schön und gut, aber was bedeuten sie fürs alltägliche Handeln? Manche Arbeitsgänge wie z.B. Titelaufnahme und Erstellung der Titeltkarten (Ausdruck, Verzetteln, Sortieren, Einstellen in den Katalog) sind gleich geblieben. Andere Arbeitsgänge, wie z.B. die Erstellung der Neuerwerbungslisten, haben sich geändert: Auch jetzt noch exportiert man die Titelaufnahmen aus der Datenbank, ordnet sie mit einem bestimmten Befehl, importiert sie in die Textverarbeitung und editiert sie dort, um sie dann aber nicht auszudrucken, sondern weiter mit einem HTML-Editor zu bearbeiten und auf den WWW-Server des ZDV zu laden.

Oder das Bestellwesen: Der Arbeitsgang bezüglich der deutschsprachigen Bestellungen bei den Tübinger Buchhandlungen ist gleich geblieben, bei den Großhändlern für die englischsprachige Literatur wird mittlerweile per E-Mail bestellt. Oder die Beratung: Kommt ein Benutzer und fragt nach einem Buch, das er im Bestand nicht gefunden hat, kann man über den UB-OPAC zunächst nachprüfen, ob er/sie richtig gesucht hat (und im positiven Falle ihm/ihr gleich sagen, daß das Buch vorhanden ist und zeigen, was in der Recherche falsch gemacht wurde), kann dann im Bestand der UB und anderer Institutsbibliotheken nachsehen und bei einem negativen Ergebnis sogar zum OPAC der Württembergischen Landesbibliothek weitergehen (und dort im positiven Falle auch den Ausleihstatus des betreffenden Buches erfragen).

Als letztes Beispiel die "Internet-Beratung" der Bibliothek, indem ein URL-Pool erstellt und gepflegt sowie ein "Internet-Info" mit neuen Internet-Quellen für Politikwissenschaftler erstellt wird. Die "neuen" Arbeitsanteile machen

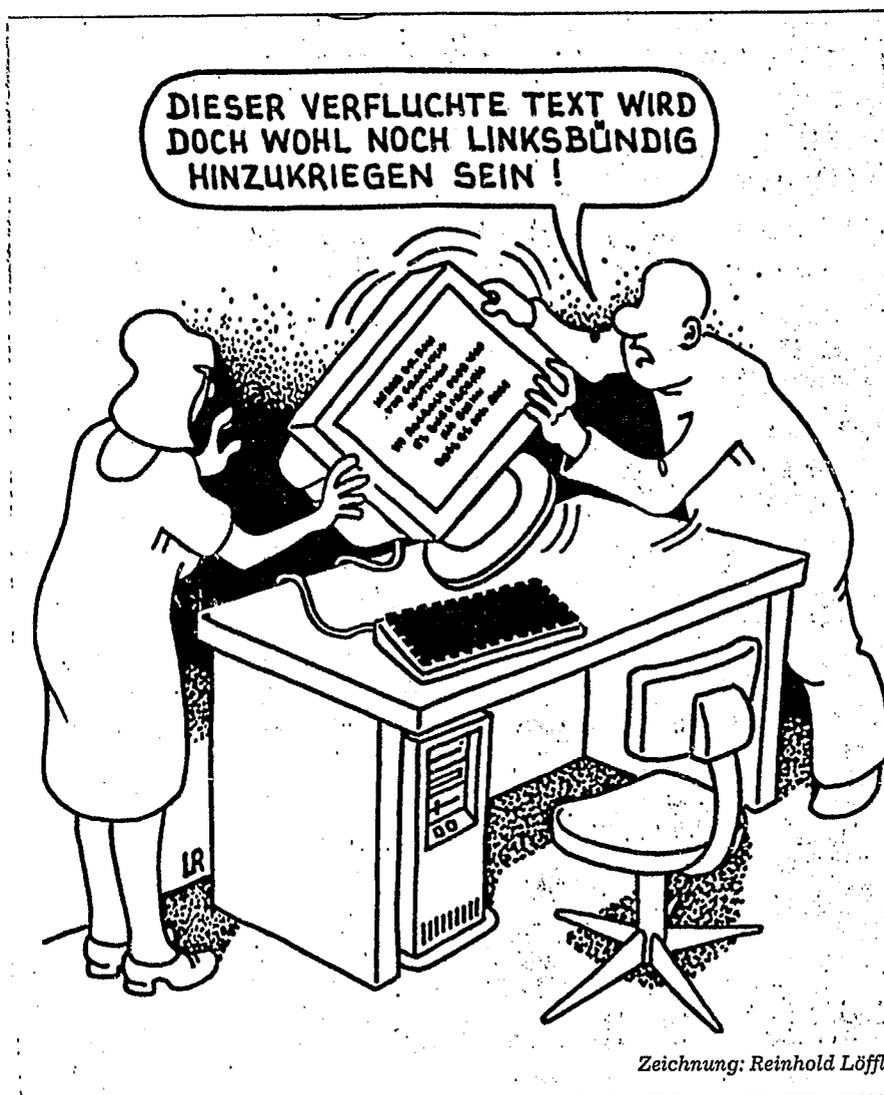
vielleicht ein Viertel der Arbeit aus, da sie aber z.T. parallel zur übrigen Arbeit erledigt werden, bekommt die Arbeit einen "Multitasking"-Charakter, indem man je nach Anforderung zwischen den verschiedenen Fenstern hin- und herspringt.

Blochs Diktum von der Ungleichzeitigkeit im Fortschritt gilt auch für den Bibliotheksalltag: Manche Bereiche verharren im alten Zustand und werden dies noch länger tun, da für sie keine Notwendigkeit besteht, rationalisiert zu werden. Sie können weiter "traditionell" erledigt werden, wie zum Beispiel die Zeitschriftenverwaltung, die bei einem Volumen zwischen 120 und 160 Zeitschriften am einfachsten mit einer Kardex zu erledigen ist. Da nimmt man auch heute noch den Kuli, wenn ein Heft kommt, und trägt die Heftnummer und das Datum ein. An Übersichtlichkeit ist die Kardex wohl nicht so schnell durch ein Computersystem zu schlagen, wozu auch, bei der geringen Menge?

Schluß

Und die Moral von der Geschichte? Bemerkenswert ist, wie selbstverständlich einem die neue Technik geworden ist, so daß man sich nach kurzer Zeit gar nicht mehr vorstellen kann, ohne sie zu sein. Ein ähnlicher Effekt wie die Entwicklung in der Haushaltstechnik: Wer könnte sich ein Leben ohne Waschmaschine vorstellen? Dabei ist ein Leben mit "Waschtagen" noch gar nicht so lange her... Wenn es aber wirklich um eine Moral gehen soll, dann ist dies diejenige, daß zwar Arbeitsintensität und auch die Anforderungen gestiegen sind, dies aber nicht notwendigerweise in Belastung und Unzufriedenheit umschlägt. Wahrscheinlich sind jene Anteile der neuen Technologie dafür verantwortlich, die neue Qualitäten von einem fordern und in der Folge auch neue Motivation geben. Und sicher spielt auch die gestiegene Möglichkeit zur Kommunikation eine Rolle.

Dr. Jürgen Plieninger
Tel. 29-76141



Vom Zettelkatalog zum integrierten Bibliothekssystem

Als vor gut vier Jahren im Juristischen Seminar das EDV-Zeitalter begann, stand ein Ziel im Vordergrund: Ein System zu finden, das den Kartendruck für den Zettelkatalog am besten bewältigen könne. (Vgl.: Schuler, W.: *allegro* im Juristischen Seminar, TBI 1995, 1, S. 45ff.). Nach vier Jahren EDV-Erfahrung gibt es zwar immer noch einen Zettelkatalog, der in gewisser Weise an die alte Bibliothekszeit erinnern soll, das als optimales *Zetteldrucksystem* gewählte *allegro* hat sich jedoch längst in ein integriertes Bibliothekssystem gewandelt, das Katalogisierung, Erwerbung, Ausleihe, OPAC und Dokumentation in einem System vereint. Die Katalogisierung im SWB und der anschließende download in die *allegro*-Datenbank sowie die OPAC-Funktion wurden bereits 1993 implementiert und sind an anderer Stelle hinreichend beschrieben worden (Vgl. Schuler a.a.O., S. 46,47). Mit der Einführung der Erwerbungs-komponente zu Beginn des Jahres 1996 wurde der erste Schritt hin auf ein integriertes Bibliothekssystem getan.

Die Monographienerwerbung mit dem *allegro*-Modul Order

Zwei Ziele standen bei der Einführung der automatisierten Erwerbung im Vordergrund: Zum einen sollten alle manuellen Vorgänge durch ein geeignetes Erwerbungs-system abgelöst werden, andererseits sollte zugleich die Erwerbungs-katalogisierung im Verbund erfolgen. Da das Juristische Seminar bereits mit *allegro* katalogisierte, fiel die Entscheidung rasch für das *allegro*-Erwerbungsmodul ORDER, das im übrigen auch in einigen weiteren Bibliotheken im Lande (z.B. in der UB Freiburg) zum Einsatz kommt.

Die Erwerbungs-katalogisierung im Juristischen Seminar

Mit Ausnahme des (seltenen) Falles antiquarischer Erwerbungen geschieht bereits die Vorkzession mit Hilfe der *allegro*-Datenbank. Als nächster Arbeitsschritt werden - anstelle des Schreibens von Bestellkarten - die Titeldaten

über die download-Funktion vom SWB übernommen oder gegebenenfalls dort erst angelegt. (Insbesondere bei frühzeitiger Bestellung aus Verlagsankündigungen finden sich die DB-Daten noch nicht in der SWB-Datenbank.) Im Verbund wird sogleich ein Lokalsatz angelegt mit der Kategorie "080 bestellt".

Die eigentliche Erwerbungsverwaltung erfolgt dann lokal im *allegro*-Erwerbungsmodul. Durch einfachen Registeraufruf können die Bestellsätze direkt bearbeitet (z.B. inventarisiert, nachbestellt, reklamiert) werden. Das Erwerbungs-system bedient sich dabei mehrerer vom jeweiligen Geschäftsgang-Status abhängiger Funktionsmenüs, die über Eingabemasken leicht zu bedienen sind und bei der System-einführung auf die Erfordernisse des Juristischen Seminars angepaßt wurden.

Die Bestellsätze werden anschließend in der für die Lieferanten gewohnten Form auf Bestell-karten ausgedruckt. Da der größte Teil der Monographien im Tübinger Buchhandel erworben wird, wurde eine elektronische Bestellübermittlung nicht ins Auge gefaßt. Die allen herkömmlichen Erwerbungs-bibliothekaren bekannten Mehrfachdurchschreibesätze sind jedoch endgültig abgeschafft worden, ebenso die Bestell-, Interims- und alle anderen Erwerbungs-karteien. Alle Bestellvorgänge werden ausschließlich im EDV-System bearbeitet.

Allegro-Order speichert die Erwerbungsdaten von den Titeldaten getrennt in Bestell- bzw. Exemplarsätzen. Die Verknüpfung der Erwerbungsdaten mit den Titeldaten erfolgt automatisch über die SWB-Titeldatennummer. Zwar sind Erwerbungsdaten wie Katalogdaten in einer einzigen Datenbank angesiedelt, die Erwerbungsdaten können jedoch vom Benutzer nicht eingesehen werden, da sie in für ihn unzugängliche Register indexiert werden. Die bestellten Titel selbst werden jedoch im OPAC angezeigt; anstelle der Signatur weist der Vermerk "be-

stellt" darauf hin, daß der entsprechende Titel noch nicht in der Bibliothek zu finden ist.

Die Erschließung und Verwaltung der Erwerbungsdaten erfolgt mittels eines Index, der über Parameter den Erfordernissen unserer Bibliothek angepaßt wurde. So lassen sich jederzeit Listen der offenen Bestellungen, der bei einem bestimmten Lieferanten getätigten Erwerbungen oder ebenso nach Bestell- oder Inventarisierungsnummern sortierte Listen erstellen. Auch die Kontingentverwaltung geschieht im Rahmen des Erwerbungsmoduls. Da die Inventarisierung ebenfalls im Erwerbungs-system erledigt wird, kann jederzeit, insbesondere jedoch zum Jahresende ein Erwerbungsjournal gedruckt werden. Wesentlich vereinfacht hat sich auch die Jahresstatistik. Alle manuellen Zählvorgänge konnten abgeschafft werden. Die Zugänge werden - getrennt nach Publikations- und Erwerbungsart - fortlaufend vom System gezählt, die eigentliche Jahresstatistik braucht dann am Jahresende nur ausgedruckt zu werden.

Als erster Vorteil hat sich gezeigt, daß viele Routine- und Schreibebeiten weggefallen sind. Das System bietet vielfach mittels Pull-down-Menüs Auswahlmöglichkeiten, die beispielsweise das manuelle Eintippen des Lieferantennamens überflüssig machen. Die Integration des Geschäftsganges ist gemäß den Anforderungen unserer Bibliothek erfolgt. Bewußt wurde auf eine vollständige Integration nach Konstanzer Muster verzichtet. Die Akzessionsbibliothekarin ist zugleich Ansprechpartnerin für die Buchhändler, Austräger und Lieferanten. Diese Funktion sollte unbedingt in einer verantwortlichen Hand bleiben. Jedoch erfolgt die Katalogisierung der Bestelltitel regelmäßig bei der Akzession, während der Titelaufnahme die Nachbearbeitung und ggf. Vervollständigung der Katalogisate verbleibt.

Trotz des Wegfalls vieler Routinearbeiten ist der tatsächliche Rationalisierungsgewinn zunächst kleiner als zu erwarten gewesen wäre. So müssen in jedem Fall beim Eintreffen des Buches die Titeldaten erneut aufgerufen und bearbeitet werden, so daß die Titelaufnahme

bei einer ansonsten hohen Fremddatenquote in zeitlicher Hinsicht nur unwesentlich entlastet wird. Andererseits steigt durch die Bestellkatalogisierung - solange diese nur von einigen wenigen Verbundteilnehmern betrieben wird - die Eigenkatalogisierungsquote. Dies ist gewissermaßen der Preis für unseren schnellen Geschäftsgang. Die Vorteile sind jedoch in einem wesentlich besseren Informationsfluß zu sehen. So lassen sich Erwerbungsdaten sehr viel einfacher und schneller abrufen. Auch die Benutzer bekommen zusätzliche Informationen, da das jeweilige Werk unmittelbar nach der Bestellung im OPAC nachgewiesen ist. Ein signifikanter Vorteil ist zudem in der - in Zeiten knapper Kassen immer wichtiger werdenden - Erwerbungsabstimmung innerhalb des Bibliothekssystems zu sehen. Zwischen dem Juristischen Seminar und der UB wird diese ohne weitere Absprache funktionierende Erwerbungs-koordination seit mehr als einem Jahr - allerdings nur in einer Richtung - betrieben. Freilich ist dieser Vorteil beschränkt, solange nur eine einzige Bibliothek des Tübinger Bibliothekssystems an der Erwerbungs-katalogisierung teilnimmt.

Das *allegro*-Ausleihsystem

Als weitere Komponente des *allegro*-Bibliothekssystems wurde im Herbst letzten Jahres ein Ausleihsystem implementiert. *Allegro* sieht ein für große Bibliotheken geeignetes Ausleihprogramm (aLF) vor, das für eine Präsenzbibliothek bei weitem überdimensioniert und nur beim Einsatz von Barcodes sinnvoll ist. Jedoch ist ein einfaches Ausleihprogramm (aLFA) bereits Teil des Katalogisierungsmoduls, das für die Ausleihe des Juristischen Seminars entsprechend angepaßt worden ist.

Konzept des Programms

Das Programm kommt ohne Exemplarsätze aus, es muß aber für jede ausleihbare Einheit eine Kategorie im Datensatz vorhanden sein, an die bei der Ausleihe die Benutzerkennung und das Ausleihdatum angehängt werden. Diese beiden Teilfelder müssen dann geeignet indexiert und für die Anzeige des Ausleihstatus im OPAC parametrisiert werden. Anstelle von Exemplarsätzen haben wir als Ausgangspunkt

des Ausleihvorgangs die Kategorie 086 verwendet, in der wir bereits die Zugangsnummern ablegen. Mit Hilfe dieser Kategorie werden beim Datenimport automatisch alle für die Ausleihe von Mehrfachexemplaren benötigte zusätzliche Kategorien erzeugt. Um eine Überschreibung der Ausleihdaten bei wiederholtem Import (z.B. bei der Korrektur von Titelaufnahmen) zu vermeiden, wird zunächst eine Zwischenkategorie angelegt, die das System in die Ausleihkategorie 099 umwandelt, sofern diese Kategorie nicht bereits existiert. Somit lassen sich die Verbunddaten beliebig oft downloaden und importieren, ohne daß die Ausleihdaten überschrieben würden. Für die Mehrfachexemplare werden entsprechende Kategorien 099a, 099b usw. angelegt, so daß jeder Band einzeln verbucht werden kann.

Der Verbuchungsvorgang erfolgt dann mittels der Tastatur: Der jeweils auszuleihende Titel wird über ein Register in der Datenbank aufgerufen, das Ausleihmenü zeigt daraufhin eine Auswahl der ausleihbaren Exemplare an. Die eigentliche Ausleihe geschieht dann durch das Aufrufen des Benutzernamens aus dem Benutzerregister. Die Rückbuchung verläuft entsprechend, wobei die Umschaltung zwischen Verbuchung und Rückbuchung über Funktionstasten erfolgt.

Da alle Ausleihdaten in einem Register indiziert werden, können jederzeit Mahnungen, Kontoauszüge und Revisionslisten erstellt werden. Dieses Register ist jedoch für die OPAC-Benutzer nicht zugänglich. Auch die Anzeige der Ausleihdaten auf dem Bildschirm kann über Anzeigeparameter den Erfordernissen entsprechend differenziert werden. Während die Publikums-OPACs nur über den Ausleihstatus Auskunft geben, werden auf den Dienst-PCs zusätzlich Benutzernamen und Ausleihdatum angezeigt.

Mit Sicherheit ist diese sehr vereinfachte Form der Ausleihe nur für die Verwaltung von einem kleinen Ausleihvolumen geeignet. Der Ausleihvorgang über die Tastatur kann nicht durch die Eingangsaufsicht erfolgen. Daher müssen weiterhin Ausleihzettel geschrieben werden, die

im Backoffice-Bereich (z.Zt. durch Mitarbeiter der Titelaufnahme) in die Datenbank eingegeben werden. Wenn damit der optimale Rationalisierungsgrad noch keineswegs erreicht ist, so ist die Arbeitersparnis durch den Wegfall der Ausleihkarteien und der ungeheuer mühsamen manuellen Mahnaktionen durchaus beachtlich. Für die Benutzer, und zwar auch für die nichtausleihberechtigten, bringt die automatisierte Ausleihe den entscheidenden Vorteil mit sich, daß gleich bei der Katalogrecherche auf dem Bildschirm ersichtlich wird, ob der gesuchte Band ausgeliehen oder am Standort verfügbar ist. Bei einer weiträumigen und zergliederten Freihandbibliothek wie dem Juristischen Seminar erscheint dies als ein deutlicher Vorteil. Dagegen fällt die Schreibearbeit in einer auf Präsenzbenutzung ausgerichteten Bibliothek weniger ins Gewicht.

Dokumentation mit *allegro*

Schließlich soll noch auf die vierte Komponente unseres Bibliothekssystems, die Dokumentation eingegangen werden, die freilich im Grundsatz software- und somit auch *allegro*-unabhängig ist. Voraussetzung für die Katalogisierung unselbständiger Werke war, da eine Insellösung vermieden werden sollte, die Freigabe der entsprechenden Kategorien durch den SWB. Seit dem 1. April letzten Jahres erfassen wir alle Festschriftenaufsätze sowie darüber hinaus ausgewählte Aufsätze aus weiteren Sammelwerken und Zeitschriften. In unserem OPAC werden die UW-Aufnahmen in derselben Datenbank und mit Hilfe der gleichen Register angezeigt wie die übrigen Katalogisate. Für den Benutzer ist es also gleichgültig, ob er nach dem Verfasser eines Aufsatzes oder einer Monographie sucht.

Da die unselbständigen Werke grundsätzlich auch sacherschlossen werden, ist die Suche über Schlagworte ebenfalls möglich. Insofern unterscheidet sich die Recherche nicht von der OLIX- oder der SWB-Datenbank. Allerdings haben wir in unseren *allegro*-OPAC einige Besonderheiten eingebaut um die Benutzerfreundlichkeit zu erhöhen. So kann sich der OPAC-Benutzer durch die Eingabe eines Tastaturbefehls von der Titelaufnahme des selbst-

ständigen Werkes zu den einzelnen Aufsätzen führen lassen und kann so gleich das Inhaltsverzeichnis der jeweiligen Festschrift virtuell durchblättern. Damit wird für Sammelwerke zugleich eine Inhaltsbeschreibung angeboten, die weit über das hinausgeht, was eine herkömmliche Sacherschließung leisten kann.

Selbstverständlich funktioniert die Verknüpfung auch in der umgekehrten Richtung vom unselbständigen zum selbständigen Werk mittels eines einfachen Tastaturbefehls. Um Verwechslungen zu vermeiden, erscheint bei der Anzeige des unselbständigen Werkes im OPAC ein andersfarbiges "In" vor der Signatur, das darauf hinweist, daß der gefundene Titel nicht auf dem Buchrücken zu finden ist.

Somit sind alle wesentlichen Bibliotheksfunktionen Erwerbung - Katalogisierung - Ausleihe und Dokumentation in einem System vereinigt. Weder für den Benutzer noch für die Bibliotheksmitarbeiter ist ein Wechsel zwischen ver-

schiedenen Systemen erforderlich. Die Indexierungs- und Parametrierungsmöglichkeiten von *allegro* erlauben eine optimale Anpassung gerade auf die Bedürfnisse von kleinen und mittleren Bibliotheken.

Nicht verschwiegen werden soll, daß das immer noch auf DOS-Basis betriebene System in der modernen Computerwelt schon wieder etwas antiquiert wirkt. Dieses Festhalten an Erprobtem hat uns jedoch bisher Hardware-Investitionen von mehreren zehntausend Mark erspart. Der Erfolg der Umstellung auf Dynix-HORIZON in der näheren oder weiteren Zukunft wird sich daran messen lassen, inwieweit die bisherige Funktionalität erhalten oder gar verbessert werden kann.

Dr. Klaus-Rainer Brintzinger
Wolfgang Schuler
Juristisches Seminar
Tel: 72550/76473

E-Mail und Internet in Institutsbibliotheken

Nachdem die Netzanbindung lange Zeit eher lässig von der Universität betrieben wurde, sind in letzter Zeit eine steigende Zahl von Instituten an das Uninetz und damit ans Internet angeschlossen worden. Damit ziehen E-Mail- und Internetnutzung in den Arbeitsablauf von Instituts- und Fakultätsbibliotheken ein. Wie weit ist dieser Prozeß schon fortgeschritten und welche Aspekte der Arbeit sind davon betroffen? In Heft 2, Jg. 50(1998) von "Buch und Bibliothek" wird in einem längeren Artikel darüber berichtet. Unter anderem werden im Artikel die Ergebnisse einer Umfrage unter Tübinger Bibliotheken präsentiert. Da dies die Leser/innen von TBI sicherlich interessiert, möchte ich diese Umfrage auch hier dokumentieren. Der Autor dankt der BuB-Redaktion für die freundliche Erlaubnis, die Umfrageergebnisse hier nochmals verwerten zu können.

Befragt wurden insgesamt zehn Tübinger Instituts- und Fakultätsbibliotheken, die bis auf eine Ausnahme aus dem geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich stammen.

Für drei große Fakultätsbibliotheken ist die Netzanbindung schon länger Arbeitsrealität, da sie an die *Verbundkatalogisierung* angeschlossen sind. Bei einer Fakultätsbibliothek werden außerdem auch Erwerbung, OPAC und Ausleihe über das Netz abgewickelt. Die übrigen Bibliotheken katalogisieren mit Insel-PC-Lösun-

gen, die Daten werden später von der EDV-Abteilung der UB in den Institute-2-OPAC eingelesen.

Eine wichtige Neuerung seit der Netzanbindung ist die Möglichkeit der Nutzung von *E-Mail* für die haus- und universitätsinterne Kommunikation, was alle zehn Bibliotheken nutzen. Neun nutzen E-Mail auch für die Kommunikation außerhalb der Universität, fünf bestellen per E-Mail, bei einer anderen ist dies ge-

plant und noch eine andere benutzt E-Mail für Reklamationen und Eilbestellungen. Sechs nutzen E-Mail zur beruflichen Information, wie z.B. Teilnahme an bibliothekarischen Diskussionslisten.

Das *Usenet* wird von keiner der befragten Bibliotheken benutzt, *FTP* dagegen von sechs.

Alle zehn Bibliotheken nutzen das *WWW*. Acht recherchieren in Buchhandelskatalogen und *OPACs*. Sechs führen für Benutzer Auftragsrecherchen bezüglich anderer Forschungsinstitutionen und anderer universitärer Institute durch, in drei Bibliotheken werden Datenbanken über das *WWW* genutzt.

Eine Homepage (HP) wird von neun der zehn Bibliotheken angeboten, fünf dieser HPs haben eine minimalistische Ausprägung und bieten nur die notwendigsten Angaben an, drei hingegen bieten ausführlichere Anleitungstexte an und sechs bieten Hinweise zum *WWW-OPAC* in der HP.

Wie steht es mit Diensten, die über das Netz angeboten werden? Eine Bibliothek verschickt Neuerwerbungslisten per E-Mail, eine andere integriert sie in die HP (in einer weiteren ist dies geplant), Dublettenlisten werden von zwei Bibliotheken verschickt, eine pflegt eine Linksammlung und immerhin drei weitere planen dies. Zwei Bibliotheken verschicken per E-Mail Rundbriefe mit Informationen.

Eine von der UB angebotene Internet-Fortbildung hatten lediglich zwei Kolleginnen besucht, offensichtlich wird die Fähigkeit zur Internet-Nutzung durch learning by doing erworben.

Interessant ist zum Schluß die Einschätzung des *Nutzens der Netzanbindung*: Für jene, die im Verbund katalogisieren, geht es von vornherein nicht mehr ohne Netztechnik, aber auch zwei andere sagen explizit, daß es nicht mehr ohne Netzanbindung geht. Im Gegensatz dazu sagt nur ein Kollege, daß die Arbeit auch ohne diese möglich sei. Sechs Kolleginnen bemerken, daß sie einiges für die Arbeit bringe, drei, daß sie auch mehr Arbeit fordere, sechs empfinden die Netzanbindung als bereichernd für den beruflichen Alltag, sieben finden, daß völlig neue Tätigkeitsbereiche hinzugekommen sind.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Netztechnologie, wenn sie einmal in der Bibliotheksverwaltung verfügbar ist, von den betreffenden Kolleginnen und Kollegen aktiv angenommen wird, nicht nur, daß E-Mail in hohem Maße für die Kommunikation innerhalb und außerhalb des Instituts eingesetzt wird, sondern auch, daß eigene Dienste über das Netz angeboten und vertrieben werden. Dieser Prozeß findet statt, ohne daß nennenswerte Fortbildungsmaßnahmen in diesem Bereich in Tübingen angeboten werden, was einiges über die Motivation und die Kompetenz der Bibliothekarinnen in diesem Gebiet aussagt. Wenn man weiter bedenkt, daß die Arbeit in den übrigen Bereichen der Bibliotheksverwaltung nicht weniger wird und die Einrichtung und das Einlernen in die neue Technik und Arbeitsweise eine zusätzliche Belastung darstellt, so kann man hier ohne weiteres ein positives Bild konstatieren!

Dr. Jürgen Plieninger
29-76141

Homepages von Bibliotheken

Seit Herbst 1997 existiert ein Internet-Verzeichnis von deutschsprachigen Homepages von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren. Sie finden es unter der Adresse

<http://homepages.uni-tuebingen.de/juergen.plieninger/hp.htm>

One Person Libraries

Es gibt eine neue bibliothekarische E-Mail-Diskussionsliste: "One Person Libraries". Hinter diesem Begriff versteckt sich die Idee, daß Bibliothekarinnen, die als einzige Fachkraft an ihrer Bibliothek arbeiten, besonderen Anforderungen ausgesetzt sind, die nicht mit jenen Anforderungen zu vergleichen sind, die in einer größeren Bibliothek mit viel Fachpersonal bestehen. Wer an einer Teilnahme an dieser Diskussionsliste interessiert ist, sende eine E-Mail an majordomo@izn.niedersachsen.de, lasse das Subject frei, der Text muß lauten "subscribe opl". Ein Archiv dieser Liste ist unter der Adresse <http://radius.izn.niedersachsen.de/maillarchiv/opl/> einzusehen.

Wer sich näher über One Person Libraries informieren möchte, kann auch unter <http://homepages.uni-tuebingen.de/juergen.plieninger/opl.htm> eine Seite aufrufen, in der Informationen und Literaturhinweise gegeben werden.

Angebot für Institute

Die Homepage der UB wird zur Zeit durch Angebote für Tübinger Bibliothekarinnen und Bibliothekare ergänzt, indem der Punkt "Bibliotheken in Tübingen" mehr und mehr zu einem Kommunikationspunkt des Tübinger Bibliothekssystems ausgebaut wird. Hier sollen in Zukunft Informationen zu Fortbildungsveranstaltungen ebenso zu finden sein, wie aktuelle Mitteilungen der 'Institutsstelle' und ähnliches mehr.

Eure Musterhomepage zur Erstellung einer eigenen Homepage ist unter der Adresse: <http://www.uni-tuebingen.de/ub/bibsys/hpeinl.htm> zu finden.

Über feedback von probierfreudigen Kolleginnen und Kollegen würden wir uns sehr freuen.

UB-Web-Team

Bibliothekarische Zeitschriften

Suchen Sie bibliothekarische Zeitschriften, die Sie über das Internet lesen können? Das Deutsche Bibliotheksinstitut bietet eine Übersicht mit Links an:

http://www.dbi-berlin.de/dbi_inf/fachbi/zeit_00.htm

Jahresstatistik 1997 der WWW-Zugriffe auf die UB-Homepage

1. Zahl der Gesamtzugriffe

Vom Rechenzentrum erhalten wir monatlich eine Statistik, wie oft die WWW-Seiten der UB angewählt worden sind. Zusätzlich wird dabei unterschieden, ob der Zugriff aus dem Bereich der Universität Tübingen oder von woandersher erfolgt.

Trotz weniger leichter "Einbrüche" ist übers Jahr eine Steigerung der Zugriffe zu verzeichnen. Im Dezember ist die Zahl der Zugriffe mehr als doppelt so hoch wie zu Anfang des Jahres im Januar. 60 % der Nutzer kommen aus dem Bereich der Universität, 40 % kommen von "außerhalb", das kann aus Reutlingen sein oder auch aus Mexiko. Dieses Verhältnis 60:40 zeigt sich in allen Monaten außer im Februar, aber da Aschermittwoch letztes Jahr schon am 12. Februar war, kann man die Fasnacht wohl nur bedingt dafür verantwortlich machen.

Im ganzen Jahr wurden 663.624 Zugriffe registriert, das ergibt im Durchschnitt 1.818 Zugriffe pro Tag. Die Spitze ist im Oktober mit 89.543 Zugriffen erreicht worden.

2. Top Twenty der angewählten Dateien

Ebenfalls monatlich wird eine Liste der 20 am häufigsten angewählten WWW-Seiten erstellt. Diese 20 Seiten können ca. 20 - 25 % aller Zugriffe auf sich vereinigen. Die Datei mit den meisten Zugriffen kommt dabei schon auf 8 - 11 %. 15 Dateien sind in allen 12 Monaten in den Top Twenty vertreten.

Die meisten Zugriffe, auch übers Jahr gesehen, hat die Seite "**Nützliche Internetadressen**" - allerdings stammen 92 % der Anfragen aus dem Bereich der Universität. Diese Seite ist allerdings in der UB als Startseite bei den Benutzer-Internet-PCs eingestellt.

3. Einzelne Dateien

Auch die **UB-Homepage** auf Platz 2 ist keine große Überraschung. Der OPAC erfreute sich immer größer werdender Beliebtheit, das heißt, der einfacher gewordene Zugang sprach sich immer mehr herum, die Seite "**EDV-Kataloge**"

ist bis November beinahe konstant auf Platz 3. Der Zugang zum Katalog erfolgt allerdings ab November 1997 nicht mehr in erster Linie über diese Seite, so daß gegen Ende des Jahres für diese Seite die Zahl der Zugriffe stark abfällt und sich das sonst recht konstante Verhältnis zugunsten anderer Seiten verschiebt. Im Dezember ist die Seite "EDV-Kataloge" nur noch auf Platz 8, wobei 82 % der Zugriffe von außerhalb der Universität kommen (bis dahin machten die außeruniversitären Benutzer ca. 58 % aus). Man kann daraus schließen, daß die universitären Benutzer eher über die Homepage einsteigen (auch wenn sie den Katalog benutzen wollen) und daß außeruniversitäre Benutzer die Seite "EDV-Kataloge" eher direkt (z.B. über Bookmarks) aufrufen. Beim Aufruf der UB-Homepage index.html sind 65 % universitäre Benutzer.

Die größte Kontinuität zeigt die Übersichtsseite über die **CD-ROM Datenbanken** - sie liegt immer auf Platz 4.

Andere Seiten können hingegen einen rasanten Aufstieg verzeichnen. Gerade die Seiten, die einen hohen Aktualitätsgrad haben, werden vom Benutzer mehr und mehr geschätzt. Die Seite "**Aktuelle Meldungen**" liegt zu Anfang des Jahres noch auf Platz 10 der Top Twenty und landet schließlich im Dezember auf Platz 3 hinter den Nützlichen Internetadressen und der UB-Homepage. Auch die Seite "**Neue UB-Seiten**" kann sich von Platz 12 auf Platz 7 verbessern - möglicherweise erhoffen sich die Benutzer noch mehr neue UB-Seiten. Diese Seiten werden im Verhältnis 70:30 von universitären Benutzern aufgerufen.

Einige Dateien tauchen nur kurzfristig in den Top Twenty auf, um dann wieder zu verschwinden. Als Beispiel sei hier die Seite "**Öffnungszeiten**" angeführt. Sie erscheint einmal im August, da möchte der Benutzer vielleicht wissen, ob wir alle im Urlaub sind, und einmal im Dezember wegen der Weihnachtsschließstage.

Aber die Statistik hat auch unerklärliche Phänomene zu bieten. Dazu gehört die Seite mit der

Datenbankbeschreibung zur CD-ROM "Telefonbuch für Deutschland". Im August findet man den Überraschungs-Einsteiger auf Platz 16 der Top Twenty, bis Dezember hat sich diese Seite auf Platz 5 (!) vorgemogelt. Dabei kommen 98% (!) der Zugriffe nicht aus Tübingen. 5% der Zugriffe sind aus Österreich. Da die CD-ROM-Datenbanken (sowohl als Scheibe als auch im Netz) nur in Tübingen benutzbar sind (und aus der Statistik geht hervor, daß sich das auch schon rumgesprachen hat), ist dies besonders unerklärlich. Möglicherweise entstehen Mißverständnisse durch den Namen der Datei. Vielleicht hilft eine Umbenennung. Erfreulich ist auch, daß die Datei "**Bibliotheken in Tübingen**" sich großer Beliebtheit erfreut, auch sie ist eine, die alle 12 Monate unter den Top Twenty zu finden war. Dabei fällt auf, daß sie überwiegend von Nicht-Tübingern angewählt wurde. Vielleicht wird sich dieses Verhältnis in Kürze ändern, wenn wir diesen Punkt zu einer echten Service-Seite ausbauen, die weit über das Anbieten von Adressen und Telefonnummern hinausgehen soll.

Zum Schluß sei daran erinnert, daß die UB-Homepage aus weit mehr als 20 Dateien besteht, auf die sich der große Rest der Zugriffe aufteilt.

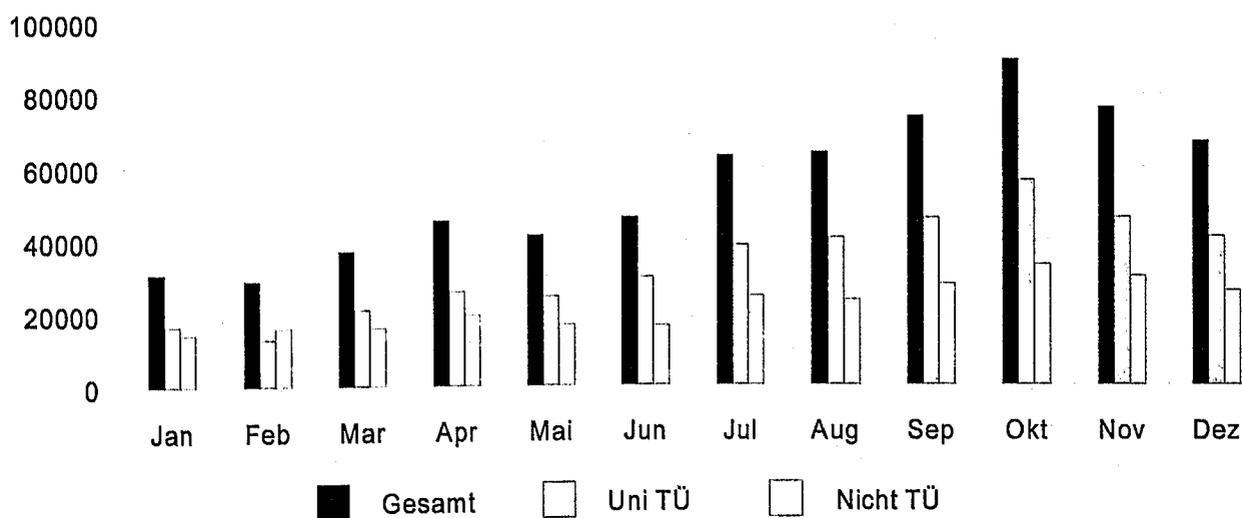
4. Jahres-Top-Ten 1997

1. Nützliche Internetadressen (search.html)
2. Homepage (index.html)
3. EDV-Kataloge (edv-kat.html)
4. Datenbanken Übersichtsseiten (cdrom.htm)
5. Fachgebiete der UB (fachgeb.htm)
6. CD-ROM-Datenbanken im Netz (cdromn.htm)
7. Aktuelle Meldungen (aktuell.htm)
8. Datenbanken, sachliche Übersicht (cdroms.htm)
9. Neue UB-Seiten (updated.htm)
10. SSG-S Dokumentlieferservice (ssg-s.htm) und Neuerwerbungen (neuerw.htm)

Ulrike Borghorst
webTeam
Tel. 29-77859

WWW Statistik

Zugriffe 1997



Spurensuche bei der Nachlaßbearbeitung oder Die wundersame Verwandlung von 'Bolz' in 'Schmid, Paul'

Im Nachlaß Bultmann fanden sich zwei nur mit 'Bolz' unterschriebene Briefe eines ehemaligen Tübinger Studenten vom Dezember 1903 aus seinem Heimatort Brackenheim und vom Februar 1904 aus Göttingen an den Studenten Rudolf Bultmann in Tübingen.

Als Ergänzung zu dem unvollständigen Namen war im Nachlaßverzeichnis, das zur Zeit für den Druck überarbeitet wird, 'Studienfreund' angefügt.

Anhand des Tübinger Matrikelverzeichnisses von 1903 - steht im Historischen Lesesaal der UB - hätte man schnell den fehlenden Vornamen 'Eugen' aufgrund des dort verzeichneten Eugen Bolz ergänzen können und fertig.

Aber der aus Rottenburg stammende Eugen Bolz, württembergischer Staatspräsident von 1928 bis 1933, studiert 1903 Jura in Tübingen, und der Briefschreiber, der Weihnachten 1903 aus Brackenheim schreibt, ist Student der Germanistik. Was nun?

Wie gut, daß es den Abenddienst im Historischen Lesesaal gibt! Dort ist Zeit, nebenher festzustellen, daß von den vier im Sommersemester 1903 immatrikulierten Studenten aus Brackenheim im Wintersemester 1903/04 'Paul Schmid, stud. phil.' nicht mehr verzeichnet ist.

Im Dienstkatalog gibt es einen Paul Schmid als Verfasser einer Gedichtsammlung, in der sich aber keine genaueren Angaben zu seiner Person finden. Weiter führt die Spurensuche an den Dissertationenkatalog, wo für Paul Schmid aus Brackenheim eine Göttinger Dissertation aus dem Jahr 1908 nachgewiesen ist. Im Lebenslauf - übrigens ganz modern in Kleinschreibung!!! - findet sich

nach bestandener maturalitätsprüfung studierte ich von michaelis 1902 an in Tübingen zwei semester neuere sprachen und bezog dann michaelis 1903 die universität Göttingen, wo ich mich besonders dem studium der germanischen philologie widmete...

Aber reicht das schon, um aus der Unterschrift 'Bolz' einen Briefschreiber 'Paul Schmid' zu machen?? Gewißheit bringt schließlich das "Amtliche Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Königl. Georg-August-Universität zu Göttingen", in dem ab Wintersemester 1903/04 ein Student Paul Schmid aus Brackenheim, wohnhaft in der Hanssenstraße nachgewiesen ist. Das ist genau die Adresse, an die sich 'Bolz' in seinem Brief vom Dezember 1903 Post von Bultmann nach Göttingen wünscht.

Unterstützt wird dieser Befund durch das "Mitgliederverzeichnis 1871-1996" der Tübinger Verbindung "Igel", die im Brief vom Februar erwähnt wird. Bultmann ist im Sommersemester 1903 (Igel-Verzeichnis Nr. 299) eingetreten und Paul Schmid (Igel-Verzeichnis Nr. 298) ein Semester vorher. Dem Verzeichnis ist zu entnehmen, daß Paul Schmid 1954 als Oberstudiendirektor a. D. gestorben ist.

Entsprechend wird der Eintrag im Bultmann-Nachlaßverzeichnis folgendermaßen aussehen:

Schmid, Paul (1884-1954, Oberstudiendirektor, Bundesbruder):

Brackenheim, Göttingen, 1903-1904. - 2 Briefe, 2 Umschläge

Unterzeichnet mit 'Bolz' [Kneipname]

Was wäre gewesen, wenn Paul Schmid's Spitz- bzw. Kneipname 'Bolz' zu Eugen Bolz ergänzt worden wäre und wir demnächst - zum Beispiel aufgrund des Nachweises in der Zentralkartei der Autographen in Berlin - unsere Briefe einem Bolz-Forscher hätten zur Verfügung stellen sollen?

Ein Briefschreiber 'Würmer' ließ sich auf ähnliche Weise als Bundesbruder Engelbert Kulenkampff identifizieren und der mit dem Kneipnamen unterzeichnete Brief den anderen Briefen dieses Korrespondenten zuordnen.

Die Moral von der Geschicht':

1. Prüfe jede Unterschrift und benutze gegebenenfalls kriminalistischen Spürsinn.
2. Ein Glück, daß nicht alle der über 1500 Briefschreiber solcher Ermittlungen bedurften.

3. Gut, daß wir Personalverzeichnisse anderer Universitäten haben und einen so umfangreichen Altbestand.

Anna-Elisabeth Bruckhaus
UB-Handschriftenabteilung
Tel. 76064

Fundsache:

Universitäts-Bibliothek
Marburg/L

Marburg, L. 5. II. 43

Herrn

Professor Dr Bultmann,

hier

Da wir Herrn Dr [REDACTED] um Rückgabe der seit 1935(!) aus der hiesigen Bibliothek entliehenen Bücher ersuchen müssen und seine Adresse nicht haben, wären wir sehr dankbar für freundliche Ergänzung der Adresse auf einliegendem Umschlag und für seine Weiterbeförderung dann.

Für die Leihstelle

Sudopp

Inkunabelkatalogisierung in Pommern nach Tübinger Rezeptur

Das zweckmäßige, leistungsfähige Tübinger EDV-Programm zur Inkunabelkatalogisierung hat nun auch bei der Erfassung der Inkunabelbestände in Greifswald Verwendung gefunden. Entwickelt wurde dieses spezielle TUSTEP-Programm im Laufe der letzten sieben Jahre unter Beteiligung des Rechenzentrums in der UB Tübingen von Dr. Friedrich Seck und Ewa Dubowik-Belka (vgl. dazu Ewa Dubowik-Belka: Katalogisierung von Inkunabeln mit EDV. In: Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft Katholisch-Theologischer Bibliotheken 44, 1997, 119-136).

Erprobt wurde es zunächst bei den Arbeiten am Katalog von Heribert Hummel und Thomas Wilhelmi (Katalog der Inkunabeln in Bibliotheken der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Wiesbaden 1993), dem Katalog der Inkunabeln der Gymnasialbibliothek Rastatt von Ewa Dubowik-Belka (druckfertig) und der noch nicht abgeschlossenen Katalogisierung der Wiegendrucke der Bibliothek des Suso-Gymnasiums in Konstanz und der UB Tübingen.

Die Greifswalder Inkunabelbestände wurden von mir 1994/95 im Zeitraum von anderthalb Jahren katalogisiert. Nachher waren noch kleinere Ergänzungen erforderlich. Ein Beitrag eines Spezialisten zur Bestimmung der Einbände wurde erst einige Monate später fertig. Nachher blieb der druckfertige Katalog infolge organisatorischer Pannen einige Monate liegen, so daß er nun erst Anfang Februar 1998 tatsächlich gedruckt vorliegen wird (Verlag Harrassowitz, Wiesbaden 1993, ISBN 3-447-03933-7, 450 Seiten, 33 Abbildungen, geb., DM 158.-).

Der Katalog „Inkunabeln in Greifswalder Bibliotheken“ umfaßt sämtliche Wiegendruck-Bestände in den Bibliotheken der Hanse- und Universitätsstadt Greifswald. Rund die Hälfte der insgesamt 752 Inkunabeln befinden sich in der Bibliothek des Geistlichen Ministeriums, der Bibliothek der Greifswalder Pfarrerschaft. Hier kamen im Zuge der Katalogisierung etliche sehr seltene oder bislang unbekannte niederdeutsche Drucke zum Vorschein (zumeist als Einbandmakulatur).

In der Universitätsbibliothek Greifswald befinden sich heute noch rund dreihundert Inkunabeln. Manche dieser im Frühjahr 1945 oft erheblich beschädigten Drucke, deren Holzdeckel an den Auslagerungsorten bei Greifswald als Brennmaterial verwendet wurden, konnten erst jetzt wieder aufgefunden werden. Es galt, viele tausend Einzelblätter und Papierfetzen zu ordnen und zu identifizieren. Bei diesen außerordentlich zeitraubenden und anspruchsvollen Arbeiten wurde mir immer wieder vom „Gesamtkatalog der Wiegendrucke“ an der Staatsbibliothek zu Berlin bereitwillig Hilfe gewährt. Die übrigen ca. siebzig Drucke sind gänzlich zerstört oder sind noch in Thorn verlagert, so vor allem die bedeutende Sammlung niederdeutscher Drucke. Die Bücher wurden bereits 1945 vom Auslagerungsort Pansin bei Stargard in Hinterpommern mit Sorgfalt in die Bibliothek der soeben eröffneten Universität Thorn verbracht.

Das Landesarchiv Greifswald verfügt über eine Handvoll schöner, aus Anklam stammender Inkunabeln.

Der Katalog leistet einen Beitrag zur Buchgeschichte (Inkunabelforschung), außerdem zur pommerschen Landesgeschichte und Greifswalder Stadtgeschichte (Universität, Gelehrte, Klöster, Buchhandel, Buchbinder) und zur Erforschung des niederdeutschen Schrifttums.

Im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern befinden sich weitere Inkunabelbestände: eine etwa 650 Stück umfassende Sammlung in der UB Rostock und rund 300 Stück in kleineren Beständen (in Schwerin, Stralsund, Barth und etwa einem Dutzend anderen Orten). Mit der Erschließung der Rostocker Bestände wurde bereits begonnen. Zur Erschließung und auch Sicherung der Streubestände - wo es erfahrungsgemäß manche Überraschungen und Entdeckungen gibt - werden nun erfreulicherweise erste Vorbereitungen getroffen.

Dr. Thomas Wilhelmi
Bucer-Forschungsstelle Heidelberg
Tel. 0622/544396

Information, that matters ...

Typologische Beobachtungen zu theologischen Schwerpunkt- und Spezialbibliotheken - ein Erfahrungsbericht

Wenn ich das immer wieder einmal etwas modifizierte Motto der amerikanischen Special Library Association, das auf deren Homepage zu finden ist, über diesen Beitrag zu theologischen Bibliotheken stelle, so hat das seinen Grund darin, daß es hier nicht weniger als im naturwissenschaftlichen oder juristischen Bereich um Vermittlung schlechthin konstitutiver Information geht. Nicht nur in der Industrie, sondern auch in der theologischen Wissenschaft und in der Kirche, die mitunter von der Wissenschaft lebt, hängt die Adäquatheit, Seriosität und Effektivität der Entscheidungen von der Bereithaltung und fallweise geschehender gezielter Bereitstellung notwendiger Information ab. Damit ist das ureigenste Aufgabenfeld der Bibliotheken umrissen.

Es kann dabei verschiedene Akzente im Bestandsaufbau und in der Methodik der Bibliotheksorganisation wie auch einen unterschiedlichen Intensitätsgrad der Nutzbarmachung des Informationspotentials geben. Dabei ist stets zu fragen, ob der Bedeutung der zu erwerbenden, zu erschließenden und bereitzuhaltenden Information in einer angemessenen Form entsprechen wird. Dem soll in einer vergleichenden Typologie theologischer Schwerpunkt- und Spezialbibliotheken nachgegangen werden, wobei die ausgeführten Beispiele meiner eigenen Anschauung in externen Praktika, die z. T. während meines Urlaubs absolviert wurden, entstammen (Philosophisch-Theologisches Studium Erfurt [PTS], Evang. Ministerium Erfurt [EM], Predigerseminar Naumburg [NB], Bibliothek des Theologicums Tübingen [TH], Bibliothek des Evang. Stifts Tübingen [ST], Bibliothek der Augustana-Hochschule Neuendettelsau [NEUD], Bibliothek des Evangelischen Oberkirchenrates Stuttgart [EO]).

1. Möglichkeiten der Verhältnisbestimmung staatlicher und kirchlicher Bibliotheken

a) *Isolation*: Den kirchlichen Bibliotheken in der DDR blieb angesichts der erklärten Feind-

schaft des SED-Regimes gegenüber jeglicher anders geprägter weltanschaulicher Betätigung und Erziehung nur der Weg der Isolation von allen staatlichen Instanzen und das Ergreifen von Selbstschutzmaßnahmen. Dazu gehörte der Verzicht auf den Rechtsstatus als Hochschule, was zu eigenartigen Ersatznamensgebungen (vgl. PTS, NB) führte. Die Bibliothekarsausbildung fand in einer internen kirchlichen Form statt. Der nichtöffentliche Charakter etwa des PTS kommt bis heute darin zum Ausdruck, daß man nur mittels eines Schlüssels in die Bibliothek gelangt, der an den engen Kreis der Studenten vergeben wird. Größere Teile der Bestände wurden zudem sekretiert und nur gegen Vorlage ausführlicher schriftlicher Begründungen eines bestehenden Forschungsinteresses zur Verfügung gestellt. Zumindest in Naumburg hatte diese Vorgehensweise nicht den gewünschten Erfolg: der Staat hatte nachweislich einige Spitzel in die Hochschule eingeschleust und die Bibliothekare fanden nach der Wende ihre Namen auf einer Liste derjenigen wieder, die die Stasi im Falle einer blutigen Unterdrückung des Aufbegehrens des Volkes für eine Internierung vorgesehen hatte.

b) *Integration*: Das andere Extrem begegnet jetzt in Erfurt, wo die neu entstehende UB die Bestände des aus Kostengründen aufgegebenen NB übernimmt, dessen Katalog in den eigenen Opac konvertiert, dessen Bestände neu systematisiert, weiterführt und als vergleichsweise großen Grundstock für ein der Lehrerausbildung dienendes Evangelisch-Theologisches Institut heranzieht. Dabei war NB die größte evangelische Bibliothek in Deutschland und eine wichtige Anlaufstelle für die Pfarrer der Region und die Fakultäten in Halle und Jena. Wahrscheinlich wird auch das PTS in die UB übergehen oder in einer Rumpfform als Priesterseminarbibliothek fungieren.

c) *Partielle Kooperation*: Die kirchlichen Bibliotheken versuchen, so etwas wie einen innerkirchlichen Leihverkehr zu betreiben und haben zur Unterstützung dieses Unternehmens einen Kirchlichen Verbundkatalog (als Allegro-Datenbank) entwickelt. Häufig wird ein Fernleihschein auf Vermutung hin an eine andere kirchliche Bibliothek versandt, wobei an vierter Stelle des Leihverkehrswegs grundsätzlich die UB Tübingen vermerkt wird. Tübingen stellt gleichsam die letzte Instanz dar. Zudem spricht sich der Direktlieferservice herum, der freilich in Konkurrenz zu dem gebührenfreien Direktversand von Büchern etwa des EO an Pfarrer tritt.

d) *Differenz und Variation des Bestandes*: NEUD und EO müssen neben wissenschaftlichen auch praxisorientierten Interessen nachkommen und kaufen und erschließen deswegen z. B. Predigten, Predigthilfen, Gesangbücher, Katechesen. Hinzu tritt bei EO eine komplette Sammlung sämtlicher landeskirchlicher Amts-, Sonntags- und Missionsblätter sowie kirchenrechtlicher Kommentarwerke und Entscheidungssammlungen.

e) *Doppelung und Variation der Darbietung und Verfügbarmachung der Bestände*: TH und ST bieten großenteils Literatur an, die auch in der UB Tübingen vorhanden ist, aber machen diese über eine Aufstellungssystematik bzw. Dezimalklassifikation und bei ST durch ständige Zugänglichkeit für die hausinternen Benutzer in einer alternativen Weise recherchier- und nutzbar. Wichtige Literatur kann so in Tübingen von mehreren Benutzern gleichzeitig entliehen werden.

f) *Assoziation*: Trotz einer nur über das theologische Prüfungsamt vermittelten Verbundenheit mit der Universität wurde ST jetzt an das Uni-Netz angeschlossen und wird im Verbund katalogisieren. Verbindungen zur UB im Bereich der Fernleihe bestehen schon seit längerer Zeit.

2. Intentionales Profil

a) *Repräsentation der theologischen Wissenschaft*: In umfassender und dabei detaillierter Weise stellt nur die UB Tübingen die materiale

Basis wissenschaftlichen theologischen Arbeitens in Potentialität und Aktualität zur Verfügung, zumindest in den Grenzen der durch das SSG abgedeckten sprachlich-geographischen und thematischen Erstreckung.

b) *Allgemeine Relevanz und örtliche Spezifika*: PTS, NEUD, TH kaufen die examensrelevanten Lehrbücher und Lexika. Bei den Quellen und Reihen sowie Zeitschriften ist eine Beschränkung auf Wichtigeres oder Exemplarisches festzustellen. Spezielleres betrifft entweder häufig zur Vertiefung gewählte Schwerpunktthemen oder Forschungsspezifika der Lehrstühle. Der neuere Bestand im ST ist ausdrücklich auf die Examensvorbereitung der Stipendiaten ausgerichtet.

c) *Literaturbedarf der Kirche*: Die wissenschaftliche theologische Literatur stellt nur eine Teilmenge des tatsächlichen Literaturbedarfs der Kirche dar. So mußten PTS und NB als Argumentationshilfe und zur Klärung des Selbstverständnisses z. T. auf geheimen Wegen auch philosophische und politikwissenschaftliche Literatur zur antikommunistischen Abgrenzung beschaffen. In NEUD entsteht durch die Besonderheit der dörflichen Abgeschlossenheit und die Identität von Wohnheim- und Bibliotheksgebäude ein besonderes bibliothekarisches Anforderungsprofil, das auch dem Bedürfnis nach zerstreuer, belletristischer Literatur entsprechen muß (auch in EO, zumeist Geschenke). In NEUD, EO, z. T. ST werden auch an der pfarr- und lehramtlichen Praxis orientierte Publikationen (liturgisches Material, Gottesdienstbausteine, Predigtmeditationen, Unterrichtshilfen) sowie in EO zur Unterstützung der kirchenleitenden Arbeit kirchenjuristische Schriften gesammelt. Bei EO kommt der ursprüngliche und primäre Charakter als Behördenbibliothek darin zum Ausdruck, daß alle Zeitschriften, da Arbeitsinstrumentarium der Kirchenverwaltung, von dem Gesamthaushalt des Oberkirchenrates und nicht von dem spezifischen Bibliothekshaushalt getragen werden müssen. Nachlässe und Schenkungen nehmen bei allen kirchlichen Bibliotheken einen über großen Anteil der Erwerbungswege ein und repräsentieren als zumeist aus der pfarramtli-

chen Praxis stammende Sammlungen zugleich das für eben diese Praxis Relevante (in EO wird für mögliche Recherchen nach Wohltätern ein eigener Provenienzkatalog geführt; daneben Sammlung regional gebundener grauer Literatur, etwa anlässlich von Kirchenjubiläen entstandener Publikationen).

Theologische Bibliotheken lassen sich nicht ohne weiteres generell als Spezialbibliotheken bezeichnen. Sie sind es zwar im Sinne eines Segments des Wissenschaftsuniversums, aber sie müssen ihrerseits in sich differenziert werden. Neben gesamttheologisch ausgerichteten Bibliotheken mit überregionalen Aufgaben wie z. B. in NEUD und PTS stehen aufgrund exklusiv regionaler Funktion in ihrem Bestandsrepertoire sowohl weniger umfassende (bzgl. Theologie) als auch weiter ausgreifende (z. B. bzgl. Kirchenrecht) Landeskirchenbibliotheken (z. B. EO). Als dritte Gruppe sind dann theologische Spezialbibliotheken im engeren Sinne zu nennen, die sich in ihrer Erwerbungspolitik auf einen Teilaspekt theologischen Arbeitens beschränken (z. B. Konfessionskundliches Institut in Bensheim) oder mit ihrem Bestand an alten Drucken zu historischen Forschungsvorhaben Anlaß geben (z. B. EM, z. T. ST).

3. Art und Weise der sachlichen Erschließung als Qualitätskriterium

Während ältere Bestände bis zum Erscheinungsjahr 1900 zumeist in einer wenig ausdifferenzierten Systematik aufgestellt werden (z. B. EM, ST), die nicht dazu in der Lage ist, den weiteren Fortgang der Forschung wiederzugeben, begegnet in neueren Bibliotheken eine nur partielle sachliche Rechercheoption: für die bereits in elektronischer Form erfaßten Bestände durch eine Titelstichwortsuche im Opac, für die in Freihandbereichen und teildisziplinären Seminarbibliotheken aufgestellten Werke über eine Systematik (PTS, TH). Die Zuordnung zu standortgebundenen (TH, PTS, NB) oder standortfreien (ST) Systematiken ist untereinander und in sich inkompatibel und bleibt gegenüber einer verbalen Sacherschließung nach RSWK insuffizient. So stellt der Anschluß des ST an den Verbund vor große personelle Probleme, weil die Zuordnung zu Einzel-

punkten der von der ehemaligen Kirchlichen Hochschule Berlin übernommenen Dezimalklassifikation teilweise noch von den Bibliothekaren des gehobenen Dienstes vorgenommen werden konnte, diese sich aber zu einer verbalen Sacherschließung außerstande sehen und Studienassistent sowie Repetenten nicht zur rückwärtigen sowie aktuellen Sacherschließung bereit und mangels bibliothekarischer Kenntnisse in der Lage sind. In NEUD auf der anderen Seite geschieht, da man nicht an einen Verbund angeschlossen ist, eine hausinterne verbale Sacherschließung nach RSWK und anhand der offline gelieferten SWD. Eigene Schlagwortneuansetzungen sind nur über den Opac abrufbar. Die SWD-Anwender unter den kirchlichen Bibliotheken klagen darüber, daß man nicht fachlich eingegrenzte Segmente der SWD anfordern kann und auch das Schlagwortreservoir zu niemals behandelten Disziplinen mitgeliefert wird. Die Bestände des NB, obwohl einer sehr ausgefeilten Aufstellungssystematik zugeordnet, müssen bei ihrer Eingliederung in die UB Erfurt auf die Regensburger Systematik hin umsigniert werden.

Eine standortgebundene Systematik ist eine höchst ambivalente Angelegenheit, weil inhaltlich vielschichtige Werke schwer eindeutig zuzuordnen sind und nicht klar ist, ob man Monographienreihen en bloc oder zerstückelt unter den jeweiligen Themen aufstellen soll. Im TH macht man sich die Doppelheit der Fakultäten dadurch zunutze, daß die dieselbe Reihe einmal als Reihe und einmal in thematischer Zergliederung aufgestellt ist. Das Problem einer freilich rechtlich zumeist erzwungenen Delegation des Entwurfs der teildisziplinären Systematiksegmente und der darauf ausgerichteten Erwerbung an die Professoren und ihre Assistenten besteht in der konzeptionellen Uneinheitlichkeit. Ein negatives Extrembeispiel für diesen Sachverhalt stellt das TH dar. Das neue Bibliotheksgebäude des TH ist gleichsam eine gemeinsame Hülle, hinter der sich heterogene, divergierende und unausgereifte Elemente in einem ungeklärten Neben- und Durcheinander tummeln. Schon der Begriff „Bibliothek“ ist vielschichtig, was sicherlich seinen historischen Grund in der lange währenden Aufglie-

derung in räumlich getrennte Seminarbibliotheken hat. Während die Bibliothekare vorrangig an die Gesamtheit des Bestandes der beiden theologischen Fakultäten, der inzwischen fast komplett unter einem Dach vereint ist, denken, meinen die Professoren damit zumeist nicht einmal die Bibliothek der eigenen Fakultät, sondern die entsprechend der Haushaltskontingentierung dem eigenen Lehrstuhl zugeordneten Bücher bzw. gar nur die Handbibliothek im Zimmer des Dozenten. Die Arbeitsmentalität vieler Professoren, die alle häufig gebrauchte Literatur sowohl im Dienstzimmer als auch auf dem privaten Schreibtisch verfügbar halten will, sowie der Lehrstuhlegoismus führt zu Vielfachanschaffungen grundlegender Werke und entsprechenden thematischen Doppelungen in der Gesamtsystematik wie zur Dauerentleihung entlegenerer Literatur an den Dozenten, statt diese der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Zusammenführungen und partielle Aussonderungen identischer Bestände sind wegen der finanziellen und räumlichen Aufgliederung nicht möglich. Dabei ist es die Frage, ob z. B. Kommentarreihen zu den biblischen Büchern vom Benutzer unbedingt bei der Missionswissenschaft oder Christlichen Gesellschaftslehre gesucht werden. Andererseits entstehen Asylstellen, an denen all die Literatur aufgestellt ist, die man für einstellenswert hält, ohne doch dafür einen sinnvollen Ort in der Systematik vorgesehen zu haben. Dort wo es wie etwa im Bereich der Alttestamentlichen Wissenschaft zu Erwerbungsabsprachen kommt, wissen die Professoren nicht, wie sie ihr Geld ausgeben sollen, was vor allem angesichts horrender Berufungsgeldsummen ein beneidenswertes, aber doch bedenkliches und m. E. vermeidbares Problem sein dürfte.

Die Systematik des TH ist in den einzelnen Disziplinen in sehr unterschiedlichem Maße ausdifferenziert. Formale und inhaltliche Kriterien stehen auf einer Ebene oder werden alternativ zueinander verwendet. In einem Fall wird der häufiger begegnende Versuch besonders deutlich, durch die Art der Buchaufstellung und Benennung der Systemstellen andere Positionen allenfalls in der Weise des historischen Reflexes zu behandeln und die eigene als die

für die Gegenwart einzig mögliche und maßgebende herauszustellen. Von Exemplarität und zumindest angedeuteter gleichmäßiger Repräsentanz der diversen methodischen und inhaltlichen Zugriffe theologischer Wissenschaft, wie sie das Leitbild bibliothekarischer Arbeit sein sollte, kann hier nicht die Rede sein.

Andererseits kann eine Systematik, sofern sie allgemein bekannt und anerkannt ist, die Möglichkeit einer neben der verbalen zusätzlichen klassifikatorischen Sacherschließung eröffnen (z. B. in UB Jena, im ZiD), zumal wenn neben der Hauptstelle noch weitere, in nachgeordneter Weise zutreffende alternative Systemstellen genannt werden. Damit könnte außer durch den Plan der europäischen Verbände kirchlicher Bibliotheken, einen multilingualen Thesaurus zu schaffen, ein Beitrag zur internationalen Verständlichkeit der Sacherschließung geleistet werden.

Die intentionale Dimension, der Adressatenbezug kann sich auf die Form der Sacherschließung auswirken. So wird in NEUD Predigtliteratur unter den Bibelstellen und Sonntagen des Kirchenjahres bzw. Anlässen recherchierbar gemacht (in EO eigene Kataloge für homiletische und exegetische Bearbeitung einzelner Bibelstellen).

Das Problem der Dokumentation bibliographisch unselbständiger Literatur besteht darin, daß auch bei einer universalen Anlage des Projektes nur schwer sämtlichen individuellen Interessen zu entsprechen ist. So betreiben einzelne Institute der Tübinger Ev.-Theol. Fakultät eine rückwärtige Erschließung und Zusammenfassung (Abstracts) fachspezifischer Zeitschriftenaufsätze und die Studien- und Zentralbibliothek der Franziskaner in Münster sammelt und erschließt das gesamte franziskanische Schriftenwesen, in dem das Selbstverständnis dieses Ordens manifest wird. In EO werden die Aufsätze aus Sammelwerken und Sammlungen einzeln verzeichnet und Kopien der Inhaltsverzeichnisse neuer Zeitschriftenhefte den Oberkirchenräten zur Kenntnisnahme vorgelegt, was die Notwendigkeit höchstmöglicher

Aktualität und zugleich die Schwierigkeit einer den Eigenarten der Benutzer entgegenkommenden Vermittlung dokumentarischer Information aufzeigt.

4. Personelle Ausstattung

a) Der katholischen Kirche ist an einer fachwissenschaftlichen Beratungskompetenz und Repräsentanz ihrer Bibliotheken nach außen gelegen, weswegen dort überproportional viele Mitarbeiter des höheren Dienstes (allerdings einige Ordensleute darunter) anzutreffen sind. Dieses Potential wird allerdings nicht immer in vollständiger Weise genutzt, weil viele der von den wissenschaftlichen Bibliothekaren mangels anderen Personals erledigten Arbeiten auch mit geringerer Qualifikation verrichtet werden könnten. So findet im PTS keinerlei Sacherschließung statt und einer der beiden Vertreter des höheren Dienstes benötigt theologische Kenntnisse nur für Beratungsgespräche, nicht aber für die Titelaufnahme nach RAK und Pl. Der Bibliotheksleiter unterbreitet den Professoren aufgrund fachkundiger Durchsicht der Bibliographien und Verlagsprospekte gewonnene Erwerbungsanschläge und berücksichtigt dabei die Forschungsschwerpunkte der Lehrstühle. 80 % der Erwerbung gehen auf die sichten- und koordinierende Arbeit der Bibliothekare des PTS zurück. In anderen Bibliotheken begegnen sehr heterogene Ansätze einer Sacherschließung (abrufbar im Kirchl. Verbundkatalog).

b) Im evangelischen Bereich setzt sich der Prozeß des Bibliothekensterbens oder der schrittweisen Reduktion des Dienstleistungsangebotes der einzelnen Bibliotheken fort. Anders als in der katholischen Kirche, in der schon die Tatsache, daß viele führende Theologen und kirchliche Würdenträger dem wissenschaftlichen Bibliothekswesen eng verbundenen Orden (z. B. Benediktiner, Jesuiten) angehören, den Erhalt und die Förderung kirchlicher Bibliotheksarbeit garantiert, fehlt in der evangelischen Kirche weitgehend eine Bibliothekslobby. Wenn nicht wie in Emden der Bibliotheksleiter zugleich Synodaler ist oder wie in Stuttgart ein Finanzreferent das Bibliothekswesen als kirchliches Renommierobjekt entdeckt

hat, wird die Auflösung einer landeskirchlichen Bibliothek oft nur wie in Karlsruhe durch den Unwillen einer staatlichen Bibliothek verhindert, sich den gesamten Bestand der kirchlichen Bibliothek schenken zu lassen. Das Bewußtsein, daß bei den Bibliotheken an der falschen Stelle, nämlich der Ermöglichung einer fundierten Aus- und Weiterbildung bzw. kirchenleitenden Tätigkeit, gespart wird, fehlt häufig. Wenn nicht wie vielfach in den neuen Bundesländern die kirchlichen Bibliotheken ganz geschlossen und ihre Bestände einer staatlichen UB geschenkt werden (z. B. NB), sind zumindest die Stellen des höheren Dienstes ein Objekt des Sparzwangs. So werden wie in Hannover (ähnlich EO) die ungleich höher geachteten Archivdirektoren mit der gleichzeitigen Leitung der Bibliothek beauftragt (nie umgekehrt!) oder wie in NEUD nach dem altersbedingten Weggang des Bibliotheksleiters dessen Stelle in eine solche des gehobenen Dienstes umgewandelt; damit geht ein Verzicht auf die Sacherschließung und kompetente Koordinierung der Erwerbung einher. In anderen Landeskirchen (z. B. Württemberg, Berlin-Brandenburg) erschwert die räumliche und thematische Zersplitterung der in ihrer Gesamtheit sehr beachtenswerten Bibliotheken eine gemeinsame fachwissenschaftlich fundierte Leitung. Andererseits besteht häufig wie im Fall des ST (Umstellung auf Verbund-Katalogisierung) ein als solcher auch erkannter Bedarf nach einer retrospektiven und aktuellen Sacherschließung zumindest des neueren Bestandes (nach 1900) nach RSWK.

Als Schlußfolgerung der Beobachtungen bleibt, daß im Hinblick auf Arbeitsorganisation, Finanzierung und Öffentlichkeitsarbeit eine gemeinsame, reziproke und daher effektive Bibliotheksinfrastruktur theologischer Schwerpunkt- und Spezialbibliotheken in staatlicher und kirchlicher Trägerschaft angestrebt werden sollte.

Dr. Christian Herrmann
Bibliotheksreferendar

Zu Gast an der Montana State University, Bozeman

Während eines vierwöchigen Aufenthaltes von Mitte September bis Mitte Oktober 1997 an der Bibliothek der Montana State University, Bozeman hatte ich die Gelegenheit, einen Einblick in die Arbeitsweise einer amerikanischen Bibliothek zu gewinnen. Für meinen Besuch hatte ich mir zwei Schwerpunkte gesetzt, den Erwerbungsbereich einerseits und die Informationsdienste und Serviceleistungen für die Studenten andererseits.

Die Bibliothek der Montana State University in Bozeman ist die größte der vier zum Montana University System gehörenden Bibliotheken und koordiniert die Zusammenarbeit der Bibliotheken. Die Bibliothek der MSU-Bozeman versorgt die knapp 12.000 Studenten der Universität und erlaubt auch den Einwohnern der Region die Benutzung.

Die Universität ist schwerpunktmäßig naturwissenschaftlich-technisch ausgerichtet. Fast 90 % der Studenten sind "undergraduate students". Die Bibliothek hat derzeit einen Bestand von ca. 1 Mio. Medieneinheiten. Fast der gesamte Bestand ist in Freihandaufstellung zugänglich. Die Fachgebiete sind nach der Library of Congress Classification aufgestellt.

Die Bibliothek ist täglich von 7.45 Uhr bis 24.00 Uhr geöffnet (freitags und samstags wird früher geschlossen). Entsprechend sind auch die Information und Leihstelle besetzt. Die gesamte bibliothekarische Verwaltung geschieht mit EDV-Unterstützung. Anfang 1998 wird ein integriertes Bibliothekssystem die bisherigen verschiedenen EDV-Systeme ablösen.

Die Erwerbung neuer Bestände erfolgt nach einem festgelegten Erwerbungsprofil. In Zusammenarbeit mit einer amerikanischen Firma wurde ein detailliertes Erwerbungsprofil erstellt. Anhand dieses Profils liefert die Firma die Neuerscheinungen zur Ansicht. Die zuständige Bibliotheksmitarbeiterin fällt die Entscheidung über die Anschaffung eines Titels in Zu-

sammenarbeit mit den Bibliotheksbeauftragten der Fakultäten.

Mit der amerikanischen Firma wurde ein Deposit account eingerichtet, so daß bei Eintreffen der Bücher und Rechnungen der entsprechende Rechnungsbetrag bereits abgebucht ist. Damit ist die Bibliothek jederzeit über den aktuellen Ausgabenstand informiert.

Einige wenige Bestellungen können nicht über diese Firma abgewickelt werden. Sie werden elektronisch über das Western Library Network (Katalogverbund) an die einzelnen Lieferanten weitergeleitet.

Die Neuzugänge werden direkt im Western Library Network katalogisiert und einen Tag später in den lokalen EDV-Katalog überspielt. Die allermeisten Titel brauchen nicht mehr original katalogisiert zu werden, da die Katalogisate einschließlich Sacherschließung bereits durch die Library of Congress im Western Library Network vorhanden sind. In dem Fall werden von den Mitarbeitern nur noch die lokalen Daten ergänzt.

Die Zeitschriftenverwaltung geschieht elektronisch in Zusammenarbeit mit einer amerikanischen Zeitschriftenagentur. Auch in diesem Bereich wurde entschieden, nur mit einer Firma zusammenzuarbeiten und für sie einen Deposit account einzurichten. Diese Vorgehensweise vereinheitlicht und vereinfacht die gesamte Rechnungsbearbeitung.

Monographien und Zeitschriften können in den Lesesälen benutzt oder nach Hause entliehen werden. Alle Medien sind mit elektronischen Sicherungstreifen versehen und werden an der Leihstelle, die sich direkt neben dem Eingang befindet, entsichert und verbucht. Die Leihstelle ist auch für die Betreuung der Semesterapparate verantwortlich. Die Semesterapparate werden an dieser Bibliothek besonders intensiv benutzt.

Zentrale Bereiche der Bibliothek sind Information und Schulung der Benutzer. Im Rahmen von Seminaren kommen die Studenten mit ihren Dozenten in die Bibliothek und erhalten Einführungen in den lokalen EDV-Katalog, die Benutzung von Datenbanken und das Internet. Für Schulungen steht der Bibliothek ein eigener Unterrichtsraum mit sechzehn PC-Arbeitsplätzen zur Verfügung. Anhand von praktischen Beispielen und Arbeitsblätter wird der Umgang mit den verschiedenen Informationsmitteln geübt.

Für mich war überraschend, daß nur der Informationsbereich mit bibliothekarischem Fachpersonal besetzt ist. In den anderen Bereichen der Bibliothek arbeiten fast ausschließlich Mitarbeiter ohne bibliothekarische Ausbildung. In der Bibliothek wird unterschieden in "Technical staff" und "Reference staff". Voraussetzung für "reference staff" ist der Abschluß in zwei Studienfächern (M.A. in "Library and Information Sciences" und ein weiteres beliebiges Studienfach).

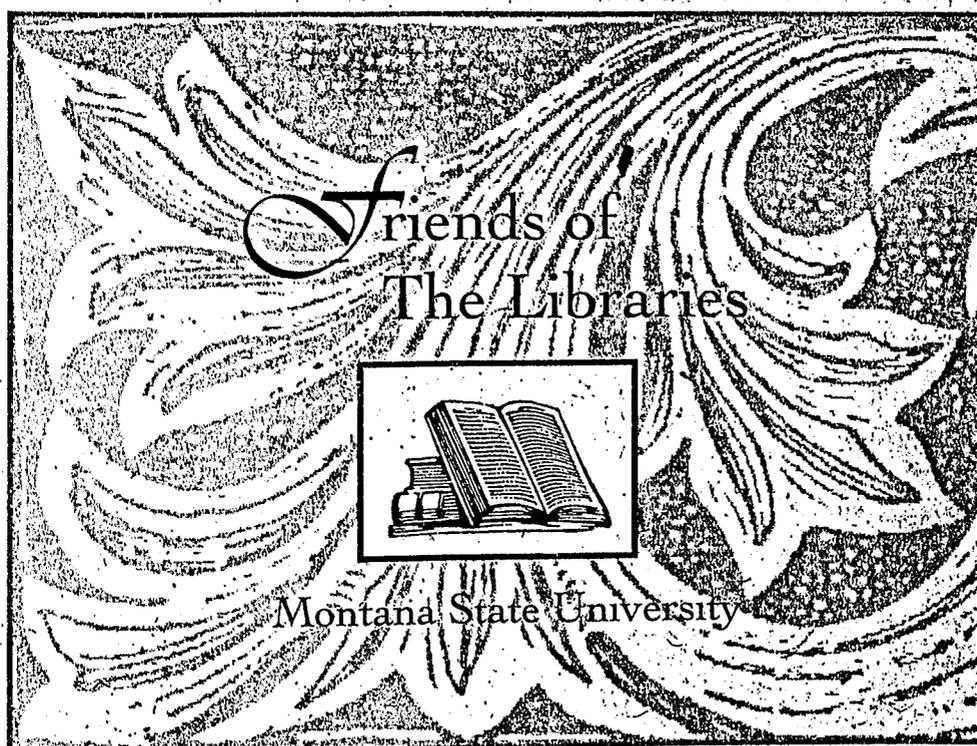
Ein anderer Aspekt, der für mich ungewöhnlich war, ist die Finanzierung der Bibliothek u.a. durch Spenden und Testamentsverfügungen. Vor einigen Jahren wurde eigens eine Teilzeit-

stelle für "Fundraising" geschaffen. Die Kollegin ist für alle Bereiche der Öffentlichkeitsarbeit zuständig, insbesondere für die Kontaktpflege zum Förderkreis der Bibliothek und das Erstellen von Materialien für Öffentlichkeitsarbeit. Einmal pro Jahr veranstaltet der Förderkreis einen Bücherflohmarkt (gestiftete Bücher, ausgesonderte Bibliotheksmaterialien etc.) und stellt den Erlös dann der Bibliothek zur Verfügung.

Ich empfand den vierwöchigen Aufenthalt an der Bibliothek der MSU-Bozeman sehr bereichernd und anregend. Meine amerikanischen Kolleginnen und Kollegen haben mich sehr freundlich aufgenommen und mir in kompetenter Weise die doch sehr andersartige Arbeitsweise ihrer Bibliothek nahegebracht.

Mein Besuch wurde durch das Kennenlernen verschiedener universitärer Einrichtungen sowie den Besuch der Bozeman Public Library abgerundet. Im Herbst 1998 erwarten wir den Gegenbesuch einer amerikanischen Kollegin der MSU-Bozeman zur weiteren Vertiefung der Beziehungen beider Bibliotheken.

Ingrid Gwinner
UB-Schwerpunkt Kriminologie
Tel. 29-77844



Bibliotheken '97

"Osteuropa meldet sich mal wieder":

In der ersten Oktoberwoche nahm ich auf Einladung des tschechischen Bibliotheksverbandes an der Konferenz "Bibliotheken '97" teil. Die Konferenz fand im ehemaligen internationalen Jugendcamp in Sec bei Chrudim (Ostböhmen) statt. (Auf diese Weise nutzt man heute die Einrichtungen der ehemaligen Nomenklatura.) Die Konferenz dauerte drei Tage. Am ersten Tag berichteten Referentinnen und Referenten aus dem Ausland über ihre Arbeit. Auch ich referierte über meine Tätigkeit am Institut für osteuropäische Geschichte und Landeskunde. Am folgenden Tag wurden zwei Sektionen gebildet. Die erste Sektion widmete sich der Aus-

leihe als einer zentralen Bibliotheksdienstleistungen. Die zweite Sektion behandelte das breitere Thema "Information und Gesellschaft"; dort wurde auch über den Tübinger "ZID" berichtet. Der Kollege J. Schwarz von der Theologischen Fakultät in Prag behandelte in seinem Referat "Elektronische Quellen der bibliographischen Information in Theologie und Religionswissenschaft". Teil III seines Referates trug den Titel "Zeitschrifteninhaltsdienst Theologie (ZID)". Für diejenigen, die das Tschechisch beherrschen, hier der Originaltext (für die anderen eine Übersetzung):

III. Zeitschrifteninhaltsdienst Theologie (ZID)

V evropském měřítku nejvýznamnější oborovou bibliografickou databází je Zeitschrifteninhaltsdienst Theologie (ZID) Univerzitní knihovny v Tübingenu, která ji v elektronické podobě zpřístupňuje od začátku roku 1995. Databáze má charakter Current Contents, indexuje s retrospektivou od r. 1992 přes 500 teologických časopisů z celého světa, obsahuje asi 30 000 záznamů. V tištěné podobě existuje databáze od r. 1975. Rok 1975 je cílovým stavem retrokonverze, jenž je průběžně realizována. Výhodou (z evropského hlediska) Zeitschrifteninhaltsdienst Theologie (ZID) je zaměření na evropskou teologickou periodickou literaturu (na rozdíl od ATLA Religion Database i Religious and Theological Abstracts on CD-ROM (R&TA on CD), jež obsahují s větší částí záznamy zdrojových dokumentů z anglicky mluvících zemí). Další informace o této databázi viz Weisweiler (1995,1996) a URL:[http:// www.uni-tuebingen.de/uni/qub/cdrom/zid.htm](http://www.uni-tuebingen.de/uni/qub/cdrom/zid.htm).

Schwarz, Josef: Elektronické databázové zdroje bibliografických informací pro studium nábožeství a teologii.
in: Knihovny současnosti'97. -Brno, 1997. S.92-93.

Übersetzung:

III. Zeitschrifteninhaltsdienst Theologie (ZID)

Im europäischen Bereich ist die bedeutendste fachbibliographische Datenbank der "Zeitschriften-Inhaltsdienst Theologie (ZID)" der Universitätsbibliothek Tübingen, die in elektronischer Form seit 1995 zugänglich ist.

Diese Datenbank folgt dem Charakter der Current Contents, und sie erfaßt retrospektiv seit 1992 über 500 theologische Zeitschriften aus der ganzen Welt und enthält um die 30 000 Eintragungen. In gedruckter Form gibt es diese Datenerfassung seit 1975. Das Jahr 1975 ist das Zieljahr der Retrokonversion, an der fortlaufend gearbeitet wird. Ein Vorteil des "ZID" aus europäischer Sicht ist die Orientierung an der europäischen theologischen Literatur (im Unterschied zu "ATLA's Religion Database" oder "Religious and Theological Abstracts on CD-ROM"; (R&TA on CD), die überwiegend Eintragungen aus Dokumenten der englisch-sprachigen Länder beinhalten.

Die übrigen Referate der Sektion erläuterten elektronische Informationen aus den unterschiedlichsten Richtungen. Hier nur ein paar Titel:

- "Information in der Gesellschaft - die Gesellschaft (bis zum Hals) in Informationen"
- "Der Student und die Informationen"
- "Informationen für die Öffentlichkeit aus der Sicht einer Hochschulbibliothek" ...

Der dritte und letzte Tag der Konferenz wurde der "Rechtslage und den Finanzen der Bibliotheken" gewidmet. Es hat sich in dieser Hinsicht viel geändert. Vor allem die öffentlichen Bibliotheken wurden von den Kommunen übernommen. Infolgedessen wurden viele Bibliotheken geschlossen, und das alte Bibliotheksnetz hörte auf zu funktionieren. Spürbar wurde dieser Einschnitt vor allem bei der Fernleihe. Manche Bibliotheken kümmern sich im Kampf ums Überleben nur noch um sich selbst. Objektiv gesehen ist es wirklich schwierig, die astronomisch gestiegenen Portokosten für die Fernleihe aus einem kleinen Bibliotheksetat zu bestreiten. So wurden die Benutzer zur Kasse gebeten. Es wurde diskutiert, was zu den Grundleistungen der Bibliothek gehört, die kostenlos geleistet werden sollen, und was Dienstleistungen sind, die bezahlt werden sollen. Es wurden viele andere Probleme angesprochen, und das Fazit war: "Die Bibliothekare müssen durch ihre Leistung die Bürger und ihre Vertreter im Parlament davon überzeugen, daß die Bibliotheken jedem Bürger den freien Zugang zu den Informationen garantieren und deswegen für eine demokratische Gesellschaft unverzichtbar sind und bleiben."

Wie immer bei einer solchen Konferenz erfährt man vieles sowohl aus den Referaten als auch aus den Gesprächen mit Kollegen außerhalb des offiziellen Programms. Ein Teil der Teilnehmer ist mir gut bekannt, weil wir uns jedes Jahr bei der "ABDOS" (Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung) treffen. Ich wußte schon lange, daß Frau Vera Vohlidalova, die Direktorin der Staatlichen wissenschaftlichen Bibliothek in Liberec (Reichenberg) in Nord-Böhmen (bis 1945 Sudetenland) beabsichtigte, ein Bibliothekszentrum als

Begegnungsstätte zu bauen. Diese Idee verfolgte sie schon seit dem Jahr 1989, nachdem sie nach der Wende wieder eine Leitungsposition annehmen durfte. Wie bei vielen Bibliotheken platzte das alte Gebäude aus allen Nähten. Die Bestände der alten deutschen Bibliothek wurden im Magazin untergebracht und sind nur schwer zugänglich. Während der Suche nach einem geeigneten Bauplatz bot die jüdische Gemeinde ihr Grundstück an. Auf diesem Platz stand bis 1938 eine der größten Synagogen Europas, die im November 1938 von den Nationalsozialisten verbrannt wurde. Obwohl die Stadt kein großes Interesse am Projekt des Bibliotheksbaus zeigte, ist es gelungen, einen Plan auszuarbeiten, der drei Ziele verfolgte:

- für die Bürger der Stadt Liberec und ihre Umgebung eine leistungsfähige, moderne, wissenschaftliche und öffentliche Bibliothek anzubieten;
- als tschechisch-deutsche Begegnungsstätte zu funktionieren und infolgedessen die deutschen Bestände dem interessierten Publikum durch einen elektronischen Katalog zugänglich zu machen;
- einen jüdischen Gebetsraum einzurichten.

Der Bau wurde durch die Schirmherrschaft des deutschen und des tschechischen Präsidenten als Projekt der Versöhnung unterstützt. Trotz dieser Unterstützung stand die Finanzierung noch nicht ganz fest. Frau Vohlidalova machte sich wieder mal auf den Weg, wie schon früher, als sie die Bibliotheken im Ausland bereiste, um zu sehen, wie eine moderne benutzerfreundliche Bibliothek aussehen muß. Sie hat versucht, alle anzusprechen, die als mögliche Geldgeber in Frage kamen. Und so erreichte sie, daß außer der deutschen und tschechischen Seite sich auch noch Unterstützung in Österreich und der Schweiz fand. Im September 1997 wurde der Grundstein gelegt und die Bibliothek soll - wenn alles gut geht - im Jahre 1999 eröffnet werden.

So wird der Traum einer Bibliotheksdirektorin Wirklichkeit.

Zuzana Krizova
Institut für osteuropäische Geschichte und Landeskunde
Tel. 29-72390

BAU DER VERSÖHNUNG

Am 30.10.1995 haben die Präsidenten Václav Havel und Roman Herzog in Dresden, ein Projekt des Neubaues der Wissenschaftlichen Bibliothek in Liberec /Reichenberg bestätigt....

Die Bibliothek wird auf dem Platz, wo die von Nazis vernichtete Synagoge stand, mit einem Gebethaus für die jüdische Gemeinde erbaut und könnte aus Mitteln eines gemeinsamen Fonds des deutschen und tschechischen Staates entstehen. Sie wird so ein Symbol der gereichten Hand über die gemeinsame Vergangenheit in eine neue Zukunft, ein Symbol der Versöhnung der Menschen und ihrer Kultur sein.

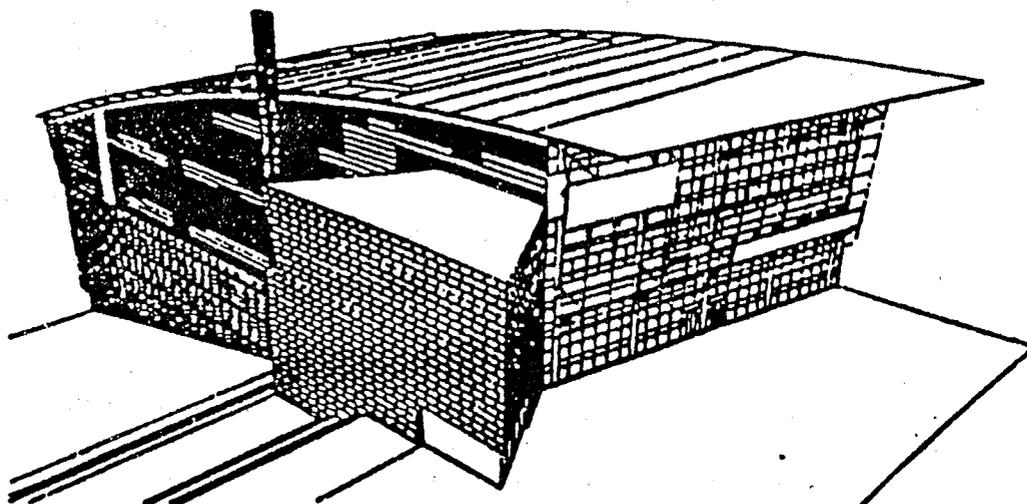
Die kulturelle und bildende Institution, die die Bibliothek darstellt und die Werte und Aktivitäten, die sie anbietet, sind ein greifbarer Beweis für die zwischenmenschlichen Kommunikationen, den menschlichen Geist und die Verständigung.

Der tschechische Staat hat schon Mittel für das Projekt zu Verfügung gestellt. Es bleibt noch nur weitere Mittel für den Bau zu vermitteln.

Státní vědecká knihovna v Liberci
Wissenschaftliche Bibliothek
nám. Dr. E. Beneše 23
46053 Liberec
Tschechische Republik
Tel./Fax.: ++42 48/421104
e-mail: library@svkli.cz

Konto der Stiftung Bibliotheca nostra:

UNIVERSAL BANKA, a.s. Ústí n./L.
pobočka Liberec
2106503/6400



Mainz - wie es referiert und diskutiert

Vom 6. bis 8. Oktober 1997 fand die AGMB-Tagung (Arbeitsgemeinschaft für medizinisches Bibliothekswesen) in Mainz statt.

Tagungsort war das Gebäude der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler auf dem Campus der Universität Mainz. Direkt neben den Hörsälen, in denen die Vorträge stattfanden, war die Cafeteria und dies war besonders praktisch. So konnte man vor Beginn der einzelnen Arbeitskreise erst mal etwas trinken und sich mit den KollegInnen unterhalten. Mittlerweile kennt man sich von den Tagungen und es gibt jedesmal ein großes Hallo, wenn man sich nach einem Jahr wieder trifft. Neuigkeiten und Erfahrungen wurden ausgetauscht und um 15.00 Uhr begab man sich zu den einzelnen Arbeitskreisen (AK der Krankenhausbibliotheken, AK der Pharmabibliotheken und AK der Medizinbibliotheken an Hochschulen).

In „meinem“ AK (AK der Krankenhausbibliotheken) wurde als erstes ein Rückblick auf 15 Jahre AK der Krankenhausbibliotheken gehalten. Frau Pawel aus Wolfsburg zählte die Ziele auf, die in diesen Jahren erreicht wurden (Zusammenarbeit zwischen Kollegen gefördert, berufliche Fortbildungen wurden angeboten, Erfahrungsaustausch wurde in die Wege geleitet u. v. m.). Außerdem gab sie einen Ausblick auf die weiteren Ziele: Stellenbeschreibungen als Richtlinie herstellen, Fort- und Weiterbildung fördern u. s. w.

Als nächstes folgte ein Vortrag von Frau Behm-Steidel von der Fachhochschule Hannover zum Thema „Fit für die Spezialbibliothek im Krankenhaus: die wichtigsten Aktivitäten einer OPL“. Zuerst wurde der Begriff OPL (One-Person-Library) definiert und hinterher auf die OPL im Krankenhaus eingegangen. Dabei ging es z. B. um die Frage, zu welcher Abteilung die Bibliothek gehört, ob es eine Lobby für die Bibliothek gibt, welche Nutzer kommen, welcher Informationsbedarf besteht u. v. m. Dann ging es um die Aufgaben und Dienste der OPL, wie

die Bibliothek sich definiert (elektronisch oder traditionell?) und ob ein Leitbild für die Bibliothek wichtig ist.

Als nächster Punkt wurde geklärt, welche Kompetenzen eine OPL haben sollte. Neben der fachlichen Kompetenz, die bibliothekarische und datenverarbeitende Qualifikation und sowie Fach- und Branchenkenntnisse einschließt, ist Managementkompetenz, Kommunikationskompetenz und ökonomische Kompetenz sehr wichtig. Außerdem sollte die OPL ihre Bibliothek im Krankenhaus und auch außerhalb repräsentieren. Dazu kommt die persönliche Qualifikation.

Als letztes wurde die Arbeitssituation der OPL geklärt (Feuerwehr für alle, Aufgaben die nicht immer nur mit der Bibliothek zu tun haben, keine Entscheidungshilfe, elektronische Kenntnisse sind gefragt, Geistesblitze sind gefordert). Um diesen Aufgaben und den Bibliotheksaufgaben gleichermaßen gerecht zu werden, ist es unbedingt nötig, sich eine Ziel-, Zeit- und Aufgabenplanung zu erstellen.

Damit man sich auch mit anderen OPLs austauschen kann, gibt es eine OPL-Interessenvertretung im VdDB und im Internet ist eine Mailing-Liste OPL eingerichtet worden (Major-domo@izn.niedersachsen.de Textfeld: „subscribe opl“).

Im Anschluß an diesen OPL-Vortrag folgte ein Vortrag über Internet für KH-Bibliotheken. Dabei ging es um die Anschaffung von Geräten, um Preisvergleiche verschiedener Anbieter, Möglichkeiten der Benutzung und um die Möglichkeit des Imagegewinns der Bibliothek mit einer eigenen Homepage im Internet.

Nach diesen Vorträgen war der erste Tagungstag auch schon vorüber und weitere Angebote bestimmten die Abendgestaltung: eine Stadtführung durch Mainz konnte unternommen werden, man konnte sich mit KollegInnen zu einem zwanglosen Beisammensein treffen, oder einfach auf eigene Faust die Stadt erkunden.

Am Dienstagmorgen ging es mit den üblichen Grußworten (Vizepräsidentin der Universität Mainz, Direktor der UB Mainz) und der Eröffnung der Tagung richtig los.

Der erste Vortrag an diesem Morgen beschäftigte sich mit der Literaturversorgung in der Universität Mainz. Dabei wurden Daten über die Anzahl der Studierenden (28 511 im WS 97/98, davon 3000 Medizinstudenten) genannt, und über die Situation und die Arbeit der Bibliothek für den Fachbereich Medizin erzählt.

Der nächste Vortrag stellte das Gutenberg-Museum in Vergangenheit und Gegenwart vor.

Anschließend beschäftigte sich ein Vortrag mit dem Thema „Springer Link - Verknüpfung zwischen Vergangenheit und Zukunft“. Dabei wurden über die Vorteile der elektronischen Version referiert, Informationen zum Inhalt des Servers (Monographien, Zeitschriften, Diskussionsgruppen) gegeben, die Such- und Anzeigemöglichkeiten erläutert und über Preise und den Ist-Status gesprochen.

Der letzte Vortrag vor der Mittagspause hieß „Ein neues Konzept zur Anfertigung medizinischer Übersichtsarbeiten - die Arbeit der Cochrane Collaboration“.

Dabei ging es zuerst einmal um Hintergrundwissen, über die Umsetzung von Forschungsergebnissen, das zunehmende Veralten von Wissen, um die Lesezeit pro Woche (40 min), um die Flut von Artikeln (ca. 2 Mio. Artikel in 100 000 Zeitschriften). Außerdem wurden die „Zitierkartelle“ (nur sich und befreundete Forscher zitieren) angesprochen, daß die Veröffentlichungen in Deutschland qualitätsbewußter sind, und daß immer zwischen englischsprachigen und nichtenglischsprachigen Publikationen unterschieden wird (wobei die Qualität der englischsprachigen Artikel nicht unbedingt besser ist als nichtenglischsprachige).

Dann wurde die Cochrane-Collaboration mittels Zahlen und die Situation in Deutschland vorgestellt.

Und natürlich auch die Zielsetzung genannt. Die ist, daß die Cochrane Collaboration Zeit-

schriftenartikel liest und in Reviews zusammenfasst. Außerdem werden klinische Studien bewertet. Diese Arbeit ermöglicht es dann für einen Forscher, daß er nicht selber eine Fülle von Artikeln und Studien lesen muß, sondern nur deren Zusammenfassung und Auswertung.

Als letztes ging es auch hier um Preise und Lizenzen.

Wer Interesse an der Cochrane-Collaboration hat, kann sie sich unter „<http://www.imbi.uni-freiburg.de/cochrane>“ im Internet anschauen.

Nach der Mittagspause, in der das morgens Gehörte nochmals diskutiert wurde, ging es mit einem Vortrag über „SUBITO - Entstehung, Stand, Perspektiven“ in die Nachmittagsrunde. Dabei wurde ein Rückblick auf die Entstehung (1994 ins Leben gerufen von der Kultusministerkonferenz) gehalten und die Aufgabe von SUBITO (Literatur schnell recherchierbar, Dokumente sofort und elektronisch lieferbar) erklärt.

Der derzeitige Stand ist, daß SUBITO in 3 Stufen laufen soll (1. elektronische Bestellung von Aufsatzkopien, 2. Zugang, Erschließung und Speicherung elektronischer Dokumente, 3. Bestellung von rückgabepflichtiger Literatur), wobei die 1. Stufe Mitte September 1997 angelaufen ist und die Testphase bis Ende 1998 laufen soll.

Dann wurden die Bestell- und Liefermöglichkeiten (E-Mail, Fax, Post, FTP, WWW) und Preise und teilnehmenden Bibliotheken vorgestellt. Auch hier kann man übers Internet unter „<http://www.subito-doc.de/>“ weitere Informationen bekommen.

Der darauffolgende Vortrag beschäftigte sich mit „Qualität und Leistung in einer Spezialbibliothek - das Beispiel der Bibliothek der Schering AG“ und handelte von Qualitätsmerkmalen einer Bibliothek, dem Umgang mit „Benutzern“ und beschäftigte sich mit der Total-Quality-Management-Philosophie.

Der nächste Vortrag behandelte „DIMDI und das Internet“, legte die Vor- und Nachteile von Internet-Suchmaschinen dar, stellte Medizin-

server und das Angebot von DIMDI im Internet vor.

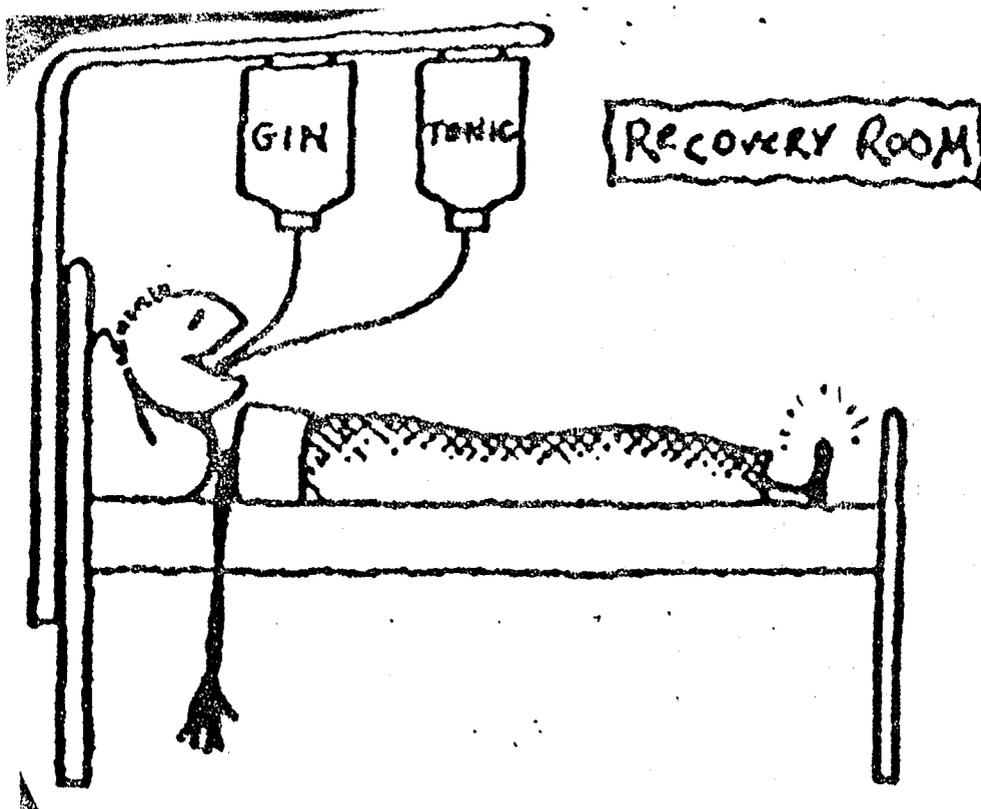
Der letzte Vortrag an diesem Tag beschäftigte sich mit den „Erfahrungen über die Einrichtung von Internet-Nutzerplätzen“.

Dabei ging es um die Fragen: Was wollen Bibliotheken dem Benutzer anbieten? Wo wollen sie es anbieten? Welche Technik wird angeboten? Welche konkreten Vereinbarungen müssen mit dem Nutzer getroffen werden? Wie macht man den Nutzer mit dem Internet vertraut?

Auch auf Sicherheitslücken wurde eingegangen (z. B. Manipulation des Betriebssystems, Installation privater Software, Infizieren mit Viren u. v. m.)

Als letztes an diesem Tag war noch die Mitgliederversammlung und anschließend ging es wieder Richtung Tübingen, wie immer voll mit neuen Eindrücken, Gesprächsthemen und Ideen.

Andrea Kierdorf
BG Unfallklinik



Die indischen Handschriften an der UB

ein Überblick über ihre Herkunft und den Stand ihrer Erfassung

Auch heutzutage können hin und wieder Handschriften mit wissenschaftlich hoch interessantem Inhalt auftauchen. Dies gilt für alle Philologien und Geschichtswissenschaften. Dennoch spielen Handschriften längst nicht mehr die entscheidende Rolle, die sie für die Philologie, hier nun speziell für die indische Philologie, im letzten Jahrhundert und bis in die zwanziger und dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts hinein spielten. Die Haupttexte sind ediert, neue Handschriftenfunde bieten oft neue und interessante Varianten, gelegentlich wird auch mal noch das Werk eines bisher nur dem Namen nach bekannten Dichters zu Tage gefördert und so wird die Forschung sicherlich noch lange Zeit nicht themenlos sein. Kein Studierender der Indologie jedoch muß heute noch sein Textwissen aus Handschriften ziehen, so wie es der junge Rudolf Roth getan hat, als er ungefähr 1841 anfang, Sanskrit zu lernen.

Die UB Tübingen besitzt genau 863 indische Handschriften; zum Sammelauftrag der DFG für die Sondersammelgebiete gehört der Erwerb von Handschriften nicht. Dennoch kommen hin und wieder zusätzliche Stücke in unseren Bestand, gelegentlich als Geschenke, meist aus Nachlässen, manchmal auch als Angebot zum Kauf und übernehmen diese, wenn die Stücke eine interessante Ergänzung bieten oder aus anderen Gründen für Tübingen von Interesse sind.

Die Herkunft der Handschriften

Die allerersten Sanskrithandschriften stammen aus einer Schenkung des Missionars Dr. Johann Häberlin, einem gebürtigen Tuttlinger, der im Dienste der anglikanischen Kirche in Bengalen tätig war und die Handschriften bei einem Heimaturlaub im Jahre 1838 der Universitätsbibliothek zum Geschenk machte. Es sind 11 Handschriften sehr unterschiedlichen Umfangs und Inhalts. Abgefaßt sind sie auf Sanskrit, jedoch nicht in der sonst für Sanskrit üblichen Devanagari-Schrift sondern in Bengali-Schrift. Es folgen acht einzelne Handschriften, deren Herkunft nicht erwähnt ist, und dann 36 Purana-Texte von ebenfalls nicht näher bezeichneter Herkunft.

Die erste größere Erwerbung von Handschriften gelingt Roth 1857 mit dem Kauf des Häberlin-Nachlasses. Häberlin war 1849 in Indien gestorben, seine Witwe kehrte nach Europa zurück und verkaufte die Sammlung der Sanskritwerke nach Tübingen, die Tibetica nach St.Petersburg. Es sind 222 Stücke, wiederum meist in der Bengali-Schrift abgefaßt, was auch schon damals die Benutzung der Handschriften erschwerte, weil, wie Roth im Vorwort zu seinem Katalog vermerkt, "...Niemand, auch bei grosser Uebung, diese Züge, zumal

wenn sie rasch und nachlässig geführt sind, ebenso leicht und sicher lesen wird, wie eine Devanagari Schrift."

Wieder folgen 15 Einzelstücke, einige in der südindischen Malayalam-Schrift abgefaßt. Ihre Herkunft ist nicht näher belegt. Die Einkaufsreise¹ von Richard Garbe im Jahre 1886, die er im Auftrag seines Lehrers Roth durchführte, brachte der Bibliothek den Zuwachs von 101 neuen wichtigen Sanskrithandschriften.

Ein weiterer Schüler Roths, Aurel Stein, schickte noch kurz vor seines Lehrers Tod im Jahre 1895 zwanzig fragmentarische, aber höchst seltene Birkenrinden-Handschriften, darunter auch den berühmten Atharvaveda-Paippalada aus Kashmir nach Tübingen.

Die nun stark angewachsene Sammlung wird unmittelbar ergänzt durch die 83 Handschriften aus dem Nachlaß Rudolf von Roth, dessen Handschriftensammlung als Geschenk an die UB Tübingen ging. Hier finden sich Stücke, die ebenfalls aus den beiden Einkaufsreisen stammen, die Roth jedoch privat finanziert hatte, hauptsächlich Titel der vedischen Literatur und der indischen Medizin. Ferner hatte Roth in jungen Jahren selber, später durch Helfer, Handschriften im Bestand anderer europäi-

¹ siehe TBI 19 (1997), 1 S. 55-62

scher Bibliotheken abgeschrieben, auch diese gelangten an die Bibliothek in Tübingen, ebenso wie Roths handschriftliche Transliterationen und Vorarbeiten zum Sanskrit-Wörterbuch - nicht indische Handschriften im engeren Sinne, dennoch aber innerhalb dieses Bestandes bestens aufgehoben!

Zehn Jahre nach Roths Tod gelangt die auf lange Zeit letzte größere Handschriftensammlung an die Bibliothek. Es sind 81 Stücke der umfangreichen Sammlung von A.F. Rudolf Hoernle. Dieser war als Sohn eines deutschen Missionars 1841 in Indien geboren. Zur Schulausbildung war er mit sieben Jahren nach Stuttgart geschickt worden, ging sofort nach Beendigung der Schule mit 19 Jahren zum Studium nach Basel und dann nach England und kehrte 1865 als Professor für Philosophie nach Indien zurück, wo er bis 1899 blieb, danach lebte er bis zu seinem Tode 1918 in Oxford. Seine Sammlung konnte mit finanzieller Unterstützung eines Esslinger Unternehmers 1905 angekauft werden. Richard Garbe, inzwischen Nachfolger Roths auf dem Sanskrit-Lehrstuhl, hatte die Stücke begutachtet und darunter einige sehr wertvolle und seltene Texte entdeckt, eine ganze Reihe davon war zu jener Zeit noch unediert.

Eine große Lücke von 67 Jahren klafft nun auf, bis weitere Handschriften angekauft werden, sieht man von 10 Einzelstücken ab, die irgendwie zwischendurch in die Sammlung gelangt sind.

Im Jahre 1972 kaufte Professor Albrecht Wezler in Nepal Handschriften und verkaufte 20 davon an die UB Tübingen. Es sind einige Puranatexte und Texte des nepalesischen Tantrismus. Ebenfalls durch Kauf gelangt 1978 eine Sammlung von 148 Oriya-Handschriften ins Haus, größtenteils Palmblatthandschriften. Es handelt sich um Sanskrittexte in Oriya-Schrift, nicht etwa um Texte in der Sprache des Bundesstaates Orissa. Diese Unterscheidung ist bei indischen Handschriften von großer Wichtigkeit, der Terminus "Oriya-Handschriften" hat schon öfter zu Verwirrung geführt.

Aus dem Nachlaß von Hermann Gundert schließlich, einem Missionar und Gelehrten der südindischen Malayalam-Sprache und Literatur und Großvater von Hermann Hesse,

stammen 94 sogenannte Malayalam- und Kannada-Handschriften. Diese wurden von den Nachfahren Gunderts, die in Calw ein kleines Hermann Gundert Museum betreiben, größtenteils der UB geschenkt, mit der Auflage, sie fachgerecht zu konservieren. Hier sind nun tatsächlich ein großer Teil der Werke nicht nur in den südindischen Schriften Malayalam bzw. Kanaresisch, sondern auch in den dazugehörigen einheimischen Sprachen Malayalam (gesprochen in Kerala) bzw. Kannada (gesprochen im heutigen Bundesstaat Karnataka) verfaßt. Daneben gibt es selbstverständlich auch Texte in Sanskrit.

Nur noch einzelne Handschriften, günstige Angebote von Privatleuten, manchmal auch Stücke, die in einem anderen Teil unseres Bestandes "gefunden" und umsigniert wurden, sind seitdem hinzugekommen und haben die Zahl der indischen Handschriften bis heute auf 863 Titel wachsen lassen.

Die bibliographische Situation Interne Verzeichnisse

Ein durchgehendes Verzeichnis aller indischen Handschriften der UB nach laufender Nummer ist das noch immer handschriftlich geführte, von Adalbert Keller begonnene Inventarverzeichnis "Verzeichnis der Handschriften der königlichen Universitätsbibliothek in Tübingen angelegt von Dr. Adalbert Keller, zweiter Unterbibliothekar der Universität 1839-1841". Es ist öffentlich nur in seiner fotokopierten Form mit Stand 1969 (das heißt bis Ma I 588) im Historischen Lesesaal zugänglich und steht ansonsten zur Einsichtnahme in der Handschriftenabteilung.

Ebenfalls durchgängig bis zum Stand von 1987 (bzw. der Signatur Ma I 842) ist ein Verzeichnis des 'Hill Monastic Manuscript Library Projects', in dessen Rahmen alle indischen Handschriften der UB - von einigen Lücken abgesehen - verfilmt wurden. Für jede Handschrift wurde eine Karte angelegt mit der Abschrift des entsprechenden Eintrags in einem der Kataloge und weiteren Informationen, soweit verfügbar. Fotokopien dieses Verzeichnisses gibt es zum internen Gebrauch in der Handschriftenabtei-

lung, der Reprostelle sowie der Orientabteilung.

Gedruckte Kataloge

Gedruckte eigene Kataloge für die indischen Handschriften der UB gibt es nur für den älteren Bestand:

1. Heinrich Ewald hatte die 11 Sanskrithandschriften von Häberlin 1839 in einem ersten Verzeichnis beschrieben. Es erschien zur akademischen Geburtsfeier des Königs Wilhelm von Württemberg, beinhaltete die Beschreibung aller orientalischen Handschriften und heißt "Verzeichnis der orientalischen Handschriften der Universitäts-Bibliothek zu Tübingen. Tübingen, 1839"
2. Ihm folgte 1865 zum gleichen Anlaß (diesmal ist es der Geburtstag des Königs Karl von Württemberg) Rudolf Roths Handschriftenkatalog, ausschließlich für die indischen Handschriften. Roth hatte das wohl schon von Keller eingeführte, aber von Ewald (noch) nicht angewandte Signatursystem für Handschriften, verwendet (M = Handschriften; a = Orientalische; I = Indische Handschriften, laufende Nummer). Dabei hat er die elf bei Ewald beschriebenen Handschriften umsigniert und noch einmal beschrieben. Sein "Systematisch-alphabetischer Hauptkatalog der Königlichen Universitätsbibliothek zu Tübingen, M. Handschriften, a. Orientalische, I. Indische Handschriften. Tübingen, 1865" ist alphabetisch nach den Werktiteln angelegt, dabei werden bei bestimmten Literaturgattungen jedoch "Nester" gebildet, so sind etwa alle Puranatexte unter Purana, die verschiedenen vedischen Texte unter Veda zu finden. Die Beschreibungen sind sehr knapp, Hinweise auf Parallelausgaben in anderen europäischen Handschriftenkatalogen oder bibliographische Nachweise werden angegeben, nicht jedoch nähere Information über die Herkunft und Art der Erwerbung.
3. Roths Schüler und Nachfolger auf dem Lehrstuhl, Richard Garbe, brachte 1899, nachdem die Bibliothek den Nachlaß von Roth bekommen hatte, einen weiteren Katalog der indischen Handschriften heraus. Es handelt sich formal um ein Zuwachsverzeichnis

des von Roth angelegten Systematisch-Alphabetischen Hauptkatalogs, er verzeichnet tatsächlich auch nur den beträchtlichen Zuwachs seit dem Jahre 1865. In der Gestaltung folgt Garbe jedoch nicht seinem Vorgänger, sondern legt den Katalog vollständig systematisch an, von der vedischen Literatur über die Kommentarliteratur, die Upanishads, die epische und klassische Sanskritliteratur sowie die Literatur der klassischen Wissenschaften bis hin zu den Texten in mittel- und neuindischen Sprachen. In einem Anhang fügt er ein Verzeichnis derjenigen Handschriften bei, die aus dem Rothnachlaß stammen und nicht im eigentlichen Sinne indische Handschriften sind, sondern Abschriften und Arbeiten von Roth und anderen europäischen Kollegen. Viel ausführlicher sind hier die Beschreibungen; Textanfänge und Kolophone werden in Umschrift angegeben, außerdem finden sich Hinweise auf die Herkunft der Handschrift. Garbe gibt im Gegensatz zu Roth seinem Katalog vier Indices bei, unter anderem eine Konkordanz zwischen der 'numerus currens'-Signatur und der Nummer im Katalog.

Tübinger Handschriften im VOHD

Eigene Kataloge der indischen Handschriften kamen bis heute keine mehr heraus. Es sind jedoch Teile der Tübinger Handschriften in verschiedenen Bänden des beim Steiner-Verlag erscheinenden Fortsetzungswerkes "Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland" (=VOHD) verzeichnet. Dieses Verzeichnis geht nicht bibliotheksweise vor, sondern erfaßt Handschriften verschiedener Bibliotheken nach einer Fachsystematik. Welche Bestände welcher Bibliothek in welchem Band beschrieben wurden, ist nur aus den Indices zu ersehen. Aus der UB Tübingen sind bisher nur Teilbestände erfaßt, nämlich die sogenannten Oriya-Handschriften. Sie sind in Band II,7 und II,9 zu finden. Ferner wurde kürzlich festgestellt, daß die letzten 16 Handschriften der Gundert-Sammlung, die Anfang der neunziger Jahre aus dem Hermann-Gundert-Museum in Calw an uns gegeben wur-

den, in Band II,6 bereits beschrieben wurden, natürlich noch mit dem Besitzvermerk des Calwer Museums, während der größere, schon länger bei uns liegende Teil des Gundert-Nachlasses unkatalogisiert geblieben ist. Derzeit gibt es neue Anstrengungen seitens der Herausgeber des VOHD, die Lücken zu schließen. So wollen wir hoffen, daß endlich auch die Handschriften aus dem Hoernle-Nachlaß drankom-

men, bei denen es sich zu einem großen Teil um Prakrit-Handschriften handelt, die zumindest zur damaligen Zeit teilweise sehr selten waren.

Dr. Gabriele Zeller
Fachreferentin Indologie
Tel 29-74030



Aus der Hoernle-Sammlung: Oben: Palmblatthandschrift 'Dhātu-Pātha', undatiert, ca 14. Jh in der nepalesischen Variante der Devanāgarī-Schrift, Sanskrit? - Ma I 525 // Unten: Papierhandschrift 'Pankhi Pannaga Samvādo', datiert 1670, in Devanāgarī-Schrift, Prakrit und Sanskrit. - Ma I 570 - Beide stark verkleinert.

श्रीगणेशायनमः॥ युध्यती उद्धरे संग्रामे नृत्यंति कालिकादु । १ ॥

जेणादिष्टअरिष्टसिष्टसकलंसेदै इवंदेमहं ॥ उच्चणि
 अचं वदेतो समजुअपाअपंके रुहाणं ॥१॥ जुज्हुंतीउ
 दामकालिका संग्रामे ॥ राअचंती संहारे दुरित्ताहंमारे ॥२॥
 इतिसेसा ॥ मवाणी हसंती दुरित्ता हरंती ॥ ससि ॥ ३ ॥
 स्माकंसंहरतु ॥ इतिसेसा ॥ हसती मवाणी दुरितं हंति ॥ ससि ॥

Übersicht - Indische Handschriften in der UB Tübingen

Ma I 1-11	Häberlin-Stiftung	Katalog Ewald (1839) und Roth (1865); "Schenkung Häberlin" ²
12-55	Einzelnes und 36 Puranas	Katalog Roth (1865) Herkunft nicht erwähnt, Eintrag eine Hand;
56- 277	Sanskrit Handschriften aus dem Häberlin-Nachlaß	Katalog Roth (1865), s.a. sein Vorwort Kauf von Häberlin. "261 vermißt nach Sturz 1955"
278- 292	Einzelnes : "Malayalam-Handschriften und Altbestand"	Katalog Roth (1865); Herkunft nicht erwähnt, eventuell handelt es sich um: "Malayalam/Sanskrit, Schenkung Frion" in: UAT 167/303 BI 98ff.-
294- 394	Sanskrit-Handschriften von Garbes Kaufreise in Indien	Katalog Garbe (1899); "von R. Garbe in Indien erkaufte, Sommer 1886";
396- 415	Sanskrit-Handschriften von Aurel Steins Kaufreise in Indien, darunter die wertvollen Birkenrindenhand- schriften	Katalog Garbe (1899); "Verzeichnis der an die königliche Universitätsbibliothek gesandten Sanskrithandschriften mit Angabe der Ślokas Nr 1-20, im Februar 1895 durch Dr. Stein für die Bibliothek in Śrinagar erworben."
416- 498	Nachlaß Roth	Zitat Katalog-Garbe (1899): "...die Nummern ... stammen aus dem Vermächtnis des Prof. R. v. Roth
503- 583	Hoernle-Sammlung	<u>Nur internes Inventarverzeichnis</u> : Inventarliste mit Vermerken über besonderen Wert d. Hss: R=rarity by reason of age (= date of Ms); v = rarity by reason of paucity of extant or known copies. - Geschenk von Otto Bayer 22.5.1905, Kauf von Dr Rudolf Hoernle (Oxford) -"Die 8 Handschriften zu L(=GBP) 5,3 an O. Harrassowitz verkauft."; Vermerk von Garbe: "Nr 1,2,9,10,15,43,54, 60 sind nach meiner Ansicht ziemlich wertlos". - siehe auch UAT 167/303 BI 98;
584- 592	Einzelnes	<u>Nur internes Inventarverzeichnis</u>
593 - 614	Sanskrit-Handschriften aus Nepal	<u>Nur internes Inventarverzeichnis</u> ; Kauf von A. Wezler in Nepal, an Bibliothek verkauft
617- 764	"Oriya-Handschriften" (z.T. Palmblatt)	in VOHD (=II,7 und II,9) Kauf... 1978; es handelt sich um Sanskrithandschriften
765- 842	Malayalam-Handschriften und Kannada-Handschriften	<u>Nur internes Inventarverzeichnis</u> ; aus Gundert-Nachlaß, ca 1986
843- 858	Gundert-Sammlung	in VOHD II,6 beschrieben; Geschenk ca 1991; 1 Stück als Dauerleihgabe in Calw verblieben;
859- 863	Einzelnes	<u>Nur internes Inventarverzeichnis</u>

² Zitate in Kursivschrift stammen aus dem internen Inventarverzeichnis

Robert von Mohl, Oberbibliothekar der Universität Tübingen 1836 bis 1844 Teil 2

Der Staatswissenschaftler Robert (von) Mohl war in seiner Tübinger Zeit (1827-1846) u.a. eine Zeitlang "Oberbibliothekar", d.h. Leiter der Universitätsbibliothek. Er schildert diese Tätigkeit in seinen "Lebenserinnerungen" recht anschaulich. Im ersten Teil schilderte er Geschichte und Anfangsschwierigkeiten mit dem Personal, hier nun kommt er auf die Reorganisation der Kataloge und auf die Anschaffungspolitik zu sprechen.



Ersteres erforderte nicht sowohl beträchtliche pekuniäre Mittel als eine wohlüberlegte, weit-aussehende, aber mit strengster Folgerichtigkeit durchgeführte Arbeit des Personals. Nach reiflicher Ueberlegung und Beratung entschied ich mich denn für folgendes System. - Der bis jetzt allein im Gebrauche befindliche eingebundene alphabetische Katalog, welcher durch allmähliche neue Einträge verunstaltet und unsicher zu gebrauchen war, sollte im Lesezimmer zu notdürftiger allgemeiner Benutzung aufgestellt bleiben. Dagegen wurde beschlossen, das zweite auf lose Blätter verzeichnete Exemplar des Katalogs (welches glücklicherweise fortgeführt

war), als alphabetischen Katalog für die bibliographischen Arbeiten der Beamten zu verwenden, zu diesem Zwecke aber es in eine große Anzahl von mäßig großen Faszikeln abzutheilen, jeden derselben zwischen zwei starke Pappebogen von gleicher Größe zu legen und das Ganze in einen dazu bequem eingerichteten Repositorium im inneren Arbeitszimmer aufzustellen. Jedes neu angekommene Buch wurde sogleich, je nach dem Falle, entweder auf ein neues Blatt oder auf das schon vorhandene Blatt des betreffenden Autors eingetragen, und ich hielt strenge darauf, daß solche neue Eintragungen jeden Tag eingereiht wurden, der Katalog somit immer ganz vollständig und zuverlässig für den Gebrauch war. Die Einrichtung erprobte sich vollständig, und ich ziehe sie auch jetzt noch allen sonstigen Kataloganordnungen vor, welche ich auf andern großen Bibliotheken habe kennen lernen. Die anfänglich gehegte Befürchtung, daß solche lose Faszikel beim Gebrauche zu Boden fallen und dadurch eine große Mühe der Wiederordnung veranlassen möchten, hat sich lediglich nicht verwirklicht. In den acht Jahren meiner Verwaltung ist dies nie vorgekommen. Daß ein späterer Oberbibliothekar gleich bei seinem Amtsantritte diesen Blätterkatalog einbinden ließ, war ein großer Fehler, welcher bei längerer Erfahrung sicher vermieden worden wäre, nun aber nicht mehr zu ändern ist.

Die Hauptaufgabe aber war zweitens, einen Real- und Standkatalog, welcher ganz fehlte, anzulegen. Daß dies eine sehr große, viele Jahre zur Vollendung in Anspruch nehmende Arbeit sei, war einleuchtend; sie konnte aber

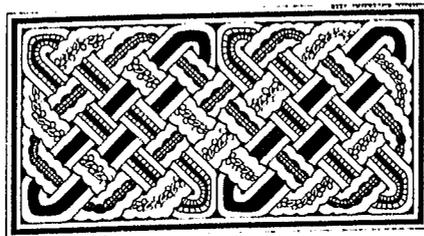
nicht erspart werden. Nachdem ich mir Proben von der Einrichtung solcher Kataloge von fremden Bibliotheken verschafft und sie verglichen hatte, entschied ich mich über Format, Einteilung und Linierung der Seiten, bestellte eigenes, schönes und haltbares Papier. In betreff der innern Organisation des Katalogs hatte ich freilich keine freie Hand und konnte ich nicht an die Durchführung eines frei geschaffenen Ideals denken. Darüber nämlich, daß die schon von Dresch eingeführte Einteilung der Bibliothek in etwa zwölf große, durch lateinische Majuskeln bezeichnete Hauptfächer, sowie das System der Abteilung derselben in eine größere oder kleiner Anzahl von Unterfächern, endlich die Bezeichnung der einzelnen Werke mit arabischen Ziffern beibehalten werden müsse, konnte keinem Zweifel unterliegen; eine Abänderung hätte nicht nur eine Umstellung der ganzen Bibliothek, sondern auch eine Korrektur jedes einzelnen Katalogeintrags nötig gemacht. Dieses System war sicher nicht tadellos; allein es konnte wenigstens im Bedürfnisfalle durch Aufstellung neuer Unterfächer leidlich verbessert werden. Wir begannen zum Versuche mit einer der kleineren Abteilungen, mit der orientalischen Philologie, und als sich die Sache durch Schaffung zahlreicher Unterabteilungen erprobte, gingen wir ernsthaft an die Sache. Allmählich mehrten sich die Bände (denn dieser Katalog wurde unter Beifügung gehörigen leeren Raumes gebunden) und jetzt - 1875 - ist die ganze, indessen so großartig angewachsene Bibliothek unter Festhaltung des von mir bestimmten Planes längst vollständig katalogisiert. Will man, nachdem die Grundlage gewonnen ist, bei freier Zeit und im Besitze entsprechender Kräfte noch weiter gehen und nun die allerdings zum Teil noch sehr großen Unterfächer weiter bearbeiten, zum Beispiel die französische Geschichte zerlegen in Memoiren, Kirchengeschichte, Revolutionsgeschichte, Geschichte Napoleons I. und so weiter, so mag man dies ohne Störung und ohne Uebertreibung thun zum Danke der Benützer.

Im übrigen habe ich, nach den ersten Probearbeiten, an dieser Katalogisierung nicht selbst Anteil genommen, sondern sie nur beständig überwacht. Ich hatte andres zu thun.

Mein Hauptaugenmerk war nämlich eine möglichst schnelle und große Vermehrung des Bestandes der Bibliothek. Sie war durchaus nicht ausreichend für den Gebrauch einer Universität. Die Aufgabe war freilich keine leichte bei den so beschränkten regelmäßigen Einkünften und bei den an eine Universitätsbibliothek allseitig gestellten Forderungen. Es sollten die nur allzu großen Lücken ausgefüllt und alle wichtigen neu erscheinenden Werke angeschafft werden. Hierzu war ein System, welches mir in billiger Weise freie Hand ließ, und war namentlich die Beschaffung größerer Mittel nötig. Ersteres erreichte ich durch eine Abteilung des etatsmäßigen Einkommens zwischen den Fakultäten und einem mir verbleibenden Teile. Die Vorschläge der Fakultäten waren allerdings nicht unbedingt vorschreibend, allein sie mußten doch, zur Vermeidung von Beschwerden, möglichst berücksichtigt werden. Glücklicherweise wurden für manche große und zum Teile kostspielige Fächer nichts verlangt, weil die betreffenden Professoren eigne schöne Bibliotheken besaßen. So zum Beispiel Schrader im Römischen Rechte, Rapp in der Theologie, mein Bruder Hugo in der Botanik, ich selbst in den Württembergica und in den Staatswissenschaften. Allerdings entstanden dadurch immer größere Lücken; allein man konnte, und wie der Erfolg zeigte mit Recht, hoffen, daß einst diese Sammlungen so oder so der Universität zufallen würden und damit alles wieder ins Gleichgewicht komme. Meinen bescheidenen Dispositionsfonds aber wußte ich durch verschiedene Mittel, zuweilen in beträchtlichem Maße, zu vergrößern. Zunächst verbrauchte ich das der Bibliothek gehörige verzinsliche Kapital kurzweg und zwar lediglich zum Ankaufe spanischer Bücher, was große Verwunderung, auch wohl Mißbilligung, aber auch lebhaften Dank andererseits zur Folge hatte. Dann erbat ich mir, wenn es möglich war, bei der Feststellung des Jahresetats der Universität einen außerordentlichen Zuschuß. Hauptsächlich aber forderte ich, wenn der Abschluß der Jahresrechnung einen unverwendeten Ueberschuß nachwies - was fast immer der Fall war wegen unbesetzter Stellen und dergleichen -, keck eine größere Summe, welche ich wenigstens teilweise zu erhalten pflegte. Endlich

machte ich, namentlich zu dem letzteren Zwecke, Schulden bei den Buchhändlern, was mehrere Jahre gut ging, aber doch endlich vom Ministerium untersagt wurde. Auf diese Weise kam ich doch zu einer Summe von 10.000 bis 12.000 Gulden, in guten Jahren auch wohl mehr; damit war denn schon etwas zu machen. Ich sorgte vor allem für die sehr verwahrloste Geschichte, namentlich für französische und englische, sowie für große Reise- und Kupferwerke, zum Beispiel über Aegypten. Dann aber kaufte ich gern ganze Bibliotheken, weil sie, bei manchem Unbrauchbaren, doch die Sammlungen eines ganzen Lebens enthalten und verhältnismäßig sehr wohlfeil erworben werden. (...) Auf meiner Reise nach Italien machte ich sehr beträchtliche Ankäufe, namentlich in Neapel, aus den Fächern der Landes- und Ortsgeschichte, der Philologie, Nationalökonomie. Auch war ich nicht müde und nicht blöde, bei fremden Reigierungen, mit oder ohne Vermittlung, mir amtlich herausgegebene Schriften zu erbitten, in der Regel mit Erfolg. Endlich hatte die Bibliothek unter meiner Verwaltung das Glück, von dem ehemaligen Oberbibliothekar Reuß in Göttingen (...) seine ganz beträchtliche Privatbibliothek als Vermächtnis zu erhalten; freilich unter der Bedingung einer besonderen Aufstellung, welche ich jedoch durch Verwendung bei den Erben thatsächlich zu beseitigen wußte. Im ganzen konnte ich so die Bibliothek sehr bedeutend vermehren, so daß sie wohl bei meinem Rücktritte vom Amte doppelt so groß war, als ich es antrat, und überdies in weit größerem Verhältnisse brauchbar. Sie ist seitdem wohl noch einmal um das Doppelte gewachsen und jetzt oh-

ne Zweifel eine der schönsten, wo nicht die schönste Universitätsbibliothek in Deutschland, mit Abrechnung der Göttinger. Alle diese Anschaffungen besorgte ich denn selbst, ließ mir von niemand etwas einreden, wengleich natürlich Vorschläge machen, führte die Korrespondenz mit Buchhändlern, Antiquaren, Eigentümern selbst. Diese freie Thätigkeit war meine Belohnung und meine Freude; sie entschädigte mich für die großen Opfer an Zeit und Geld. Daß dabei dann und wann eine Liebhaberei mit unterlief, will ich nicht leugnen; der Bibliothekar, welcher solche nicht hat, ist sein Salz nicht wert; aber im ganzen war ich unparteiisch und sah auf das Ganze, und namentlich durchaus unselbstsüchtig. Ich hatte mir am ersten Tage vorgesetzt, niemals ein Buch aus meinen eignen Fächern zu kaufen. So hatte ich denn, natürlich dann und wann einen Verdruß abgerechnet, Anerkennung und Dank in vollem Maße, und mein Rücktritt, als ich nach acht Jahren doch wieder mir und meinen litterarischen Arbeiten angehören wollte, wurde allgemein bedauert. Ich bin unverhältnismäßig ausführlich über diese Bibliothekverwaltung geworden. Es mag mir zu gute gehalten werden, denn an keine Phase meiner Wirksamkeit denke ich so gern zurück, weil ich mir bewußt bin, nichts besser gemacht zu haben. Gar viele Menschen glauben, sie haben ihren eigentlichen Lebenszweck verfehlt; und so will denn auch mir gelegentlich beigegeben, ich wäre eigentlich am besten Vorstand einer großen Bibliothek gewesen. Nur freilich hätte diese bedeutende Mittel und ich ganz freie Hand haben müssen.



Jenny, your personal librarian

Bibliothekarinnen sind ja keine Bibliothekarinnen mehr, mitnichten, sie mischen mit im Kulturmanagement, sie broken Informationen (ist es gestattet, das Substantiv derart aufzulösen?) und vieles andere mehr. Außerdem sind sie längst nicht mehr nur in Bibliotheken zu finden, sie erobern auch andere Beschäftigungsfelder, was bisher nur Juristen und (arbeitslosen) Lehrern vorbehalten war! Natürlich sind es vor allem verwandte Gebiete, wie z.B. der Buchhandel. Hier treten sie nun selbst im internationalen Buchhandel verstärkt auf. Ein Beispiel gefällig?

Aufmerksame Nutzer der WWW-Buchhandlung "Internet Bookshop" trafen im letzten Jahr nach einer Suche in der Datenbank am Ende eines Ergebnisses auf "Jenny, your personal librarian", und zwar in Wort und Bild. Das Bild war kein Photo von Jenny, sondern ein Cartoon, das sie von rechts hinten vor ihrem PC zeigte (s. Abbildung). Eine sehr gute Idee, wirken doch die Fotos im WWW oft sehr kontrastarm und farbunecht. So kommen die typischen Züge unserer Kollegin zur Geltung! Jenny selbst wird als freundliche Person portraitiert, der es Spaß macht, einen PC zu bedienen. Echt hip! (Die UB sollte ähnliche Cartoons von ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in ihrer Homepage aufführen!)

Wie sieht das Tätigkeitsfeld von Jenny aus? Es wurde jeweils angeboten, sich bei Bedarf von Jenny nähere Informationen zu Neuerscheinungen vom selben Autor oder selben Thema oder selben Verlag per E-mail melden zu lassen. Ist das nicht eine wunderbare Aufgabe, die Bewegungen auf dem Buchmarkt zu verfolgen und den Kunden/die Kundin prompt zu verständigen, wenn Interessantes erscheint? Mir scheint, Jenny hatte genau die Tätigkeit gefunden, die dem Ethos unseres Berufes entspricht.

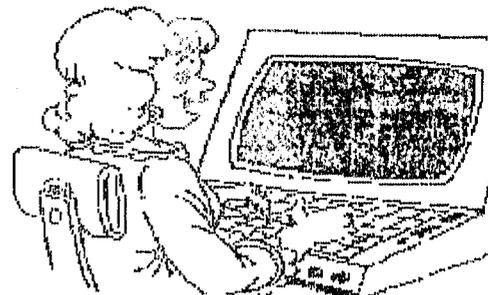
Verschiedene Recherchen führten immer wieder zu Jenny hin, ein tolles Gefühl, daß eine Vertreterin unseres Berufsstandes eine so verantwortungsreiche Tätigkeit internationaler

Art, aber doch individuell angepaßter (eben persönlicher Art und Weise) ausüben darf.

Wer kann nicht mein Erstaunen nachfühlen, als plötzlich Recherchen ohne den Hinweis auf den professionellen Service von Jenny beantwortet wurden. Was war nur passiert?

Nach einiger Zeit erschien Jenny als besonderer Punkt der Homepage des "Internet-Bookshop". Hier kann man sie noch besuchen, allerdings läßt sich ihre Seite schlecht laden und überhaupt: Wer guckt da noch vorbei?! Ein schwerer Schlag für den Berufsstand, daß Jenny nur noch für diejenigen Kunden tätig ist, die ihren Service kennen und sie direkt aufsuchen. Das ist denn doch zu persönlich!

Jenny your personal librarian



Also ist es doch nichts mit der wachsenden Kompetenz von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, den Navigatoren im Netz, den Vermittlern von strukturierten Informationen im Chaos der riesigen Informationsflut, die durch das Internet über uns hineinbricht. Noch nicht einmal im kleinen Sektor des Internet-Buchhandels können wir eine einmal erreichte Position expansiv besetzen und ausbauen!

Schade, Jenny hätte eine Pionierin sein können für ähnliche Dienste. Was ist nur passiert??!

Dr. Jürgen Plieninger
Tel. 29-76141

Hier zur Abwechslung mal ein mathematisches Rätsel. Es geht darum, zwischen den Zahlen mathematische Zeichen einzufügen, um auf das Ergebnis „6“ zu kommen. Zugegeben: es ist nicht bei allen Zahlen gleich schwierig. Trotzdem viel Spaß !

$$0 \quad 0 \quad 0 \quad = \quad 6$$

$$1 \quad 1 \quad 1 \quad = \quad 6$$

$$2 \quad 2 \quad 2 \quad = \quad 6$$

$$3 \quad 3 \quad 3 \quad = \quad 6$$

$$4 \quad 4 \quad 4 \quad = \quad 6$$

$$5 \quad 5 \quad 5 \quad = \quad 6$$

$$6 \quad 6 \quad 6 \quad = \quad 6$$

$$7 \quad 7 \quad 7 \quad = \quad 6$$

$$8 \quad 8 \quad 8 \quad = \quad 6$$

$$9 \quad 9 \quad 9 \quad = \quad 6$$